
LINKSKURVE

2. Jahrgang / Nummer 11 / November 1930

NOVEMBER –**A. KURELLA**

Fragen Sie einmal einen Literaturfreund oder Literaten, was ihm bei dem Wort „November“ einfällt. Sie können hundert zu eins wetten, daß es jene trübe, bedrückende Novelle von Flaubert ist, die die ganze Hoffnungslosigkeit einer sterbenden Klasse und ihrer Jugend gestaltet.

Wir denken bei dem Wort November an andere Dinge:

Der 9. November: Es ist der Tag, an dem Scheidemann von Ebert mit hochrotem Kopf zur Rede gestellt wird, weil er die Republik ausgerufen hat, aber sich genügend damit entschuldigen kann, daß er es tun mußte, weil sonst Liebknecht die Räterepublik verkündet hätte.

Es ist der Tag, an dem die mächtig einsetzende proletarische Revolution im Keim erstickt wurde durch die Sozialdemokratie, die zu dieser schändlichen Tat ihren vor den Massen noch bestehenden Nimbus einer Arbeiterpartei mißbraucht hatte.

Es ist mit einem Wort der Tag, an dem das Bürgertum über die proletarische Revolution siegte, in dem Augenblick, als beinahe aus Versehen, sein eigenes Ziel erreicht war, der Sturz der Monarchie.

Nur ein paar Tage ist es her, daß einer der Ideologen des deutschen Bürgertums diesem historischen Vorgang den „Sinn“ gegeben hat. In seiner „deutschen Ansprache“ hat Thomas Mann die Sozialdemokratie feierlich in den Bezirk des Geistes aufgenommen, den er unter anderem für seine Klasse verwaltet. In Worten, „wohlerwogen, ernsthaft und wert, daß man sie bis zu Ende anhöre“, hat er diese feierliche Taufe begründet. Er hat eigentlich nichts Neues gesagt, aber manches hat er neu gesagt, und so gesagt, daß wir gut tun, es uns einzuprägen:

An dem Tage, an dem die sozialdemokratische Reichstagsfraktion die Regierung Brüning rettete, die Regierung des Paragraphen 48 und der Notverordnungen, die „Hungerregierung“, wie sie die Arbeiterschaft nennt, hat der Dichter des Bürgertums dieser Partei bestätigt, sie sei im geraden Gegensatz zum bürgerlich-kulturellen Volkstum geistfremd nach ihrer ökonomischen Theorie, aber sie sei geistfreundlich in der Praxis, und das sei das Entscheidende.

Wodurch hat die Sozialdemokratie diese ihre Geistigkeit in der Praxis bewiesen? Nicht erst durch die Rettung der Regierung Brüning. Etwas anderes hat ihr das Recht auf den Platz an der Seite des Bürgertums gesichert: Ihre Tat vom November 1918, als sie das Reich rettete, die im Kot schleifenden Zügel ergriff und undankbare Aufgaben übernahm, von denen sie nicht geträumt hatte. An diesem Tage hat sie deutlicher als je bewiesen und seitdem bekräftigt, daß sie für den Tag und morgen nur Ziele haben kann, die auch das Bürgertum hat.

Das ist es, was Thomas Mann veranlaßt zu erklären, daß die Arbeiterklasse (und „die Arbeiterklasse – das ist für ihn die [2:] Sozialdemokratie!“) weit freundlichere Beziehungen zum Geist unterhalte, als die bürgerliche Gegenseite.

Mit dieser Taufe der Sozialdemokratie hat der „deutsche Geist“ deutlich ausgesprochen, was die „Geistigen“ vom November zu halten haben:

Der Held des Novembers ist Scheidemann. Seine Improvisation war eine geniale Tat vom Standpunkt des Bürgertums, das im Begriff war zu stürzen und aufgefangen wurde von der hilfreichen Hand, die später einmal verdorren wollte, aber fröhlich weiter – Coupons abschneidet.

Was sagen unsere „Geistigen“ linker Observanz zu dieser Deutung des Novembers? Wir meinen diejenigen, die sich noch nicht mit der Erklärung ihres „grundsätzlichen Unglaubens an die historische Rolle des Proletariats“ auf Säulen zurückgezogen haben, um dort Variationen über Mannheims Botschaft von der erlösenden Rolle der freischwebenden Intelligenz zu meditieren. Wir meinen vielmehr Jene, die auch heute noch auf dem Standpunkt stehen, daß sie ihre in der bürgerlichen Gesellschaft erworbene Intelligenz zur entschiedenen Aenderung dieser Gesellschaft mit politischen Mitteln einzusetzen verpflichtet sind.

Wir kennen schon ihre Antwort. Wir hören sie seit Wochen und Monaten in ihren Zeitschriften und auch in ihren Versammlungen. Sie werden sich über Thomas Mann lustig machen, um dann mit ihrer Forderung zu kommen: Vereinigung der beiden „Arbeiterparteien“ – trotz alledem!

Was aus dieser mit der Hartnäckigkeit einer fixen Idee vorgetragenen Anschauung spricht, ist dieselbe Ahnungslosigkeit, die 1914 die deutschen Intellektuellen dem imperialistischen Chauvinismus in die Arme getrieben hat.

Vor dem Kriege gab es für die deutsche Intelligenz keine Arbeiterklasse. Selbst wenn die Intellektuellen aus einem instinktiven Widerstand gegen die imperialistische Durchdringung des ganzen Lebens ernst zu machen geneigt waren, so kamen sie doch bis auf wenige Ausnahmen nicht auf die „absurde“ Idee, eine Stütze für diesen Widerstand in der Arbeiterschaft zu suchen. Erst 1918 wurde die Arbeiterklasse von ihnen „entdeckt“. Entdeckt, als sie glaubten, ihre geistigen Steckenpferdchen an die Spitze der marschierenden Kolonnen setzen, oder ihre Ideentöpfchen an die von der proletarischen Revolution entzündete Glut rücken zu können.

Aus jener Zeit der Begeisterung, die in dem Maße verflog, als die revolutionäre Arbeiterbewegung ihre eigenen Wege ging, ohne sich um das Getrappel des Steckenpferdchens und die Geschäftigkeit der geistigen Sudelköche zu kümmern, blieb bei den „Geistigen“ eine vage Vorstellung von der Arbeiterklasse als einer politischen und kulturellen Masse zurück. Eine Vorstellung, die etwa auf der Höhe des politischen Gemeinplatzes steht, daß man heute in Deutschland nicht ohne oder gegen die Arbeiterschaft regieren könne.

Sah man das Proletariat vor dem Kriege überhaupt nicht, so erkennt man es jetzt nicht als treibende geschichtliche Kraft, weigert sich, auf die von der proletarischen Bewegung aufgenommenen [3:] Probleme überhaupt einzugehen, geschweige denn sich mit seinen eigenen Denküben ihren Gesetzen unterzuordnen.

Von dieser vagen Vorstellung von der „Arbeiterschaft“ stellt sich den „Geistigen“ der 9. November als ein Mißverständnis, als ein bedauerlicher Zufall dar, der das nächste Mal vermieden werden sollte. Zu welchem Zwecke – ceterum censeo! – die „beiden Arbeiterparteien“ zu vereinigen seien.

Wer nur das aus dem 9. November gelernt hat, der unterscheidet sich im Grunde nicht von Thomas Mann und er wird bei einem neuen November mit ihm und mit der Sozialdemokratie auf seiten der Bourgeoisie stehen.

Für uns liegt der Sinn des 9. November in jener Aktion, gegen die sich Scheidemann's „Geniestreich“ richtete, in der Tat, die den 9. November von Berlin mit dem 7. November von Petrograd auf eine Stufe gestellt hätte: in der **Konstituierung** des Proletariats als herrschende Klasse.

Was es für Deutschland bedeutet haben würde, wenn sie damals erfolgt wäre, können wir ahnen, wenn wir einen Blick auf die Sowjetunion werfen. Was hätte die schöpferische Kraft der Arbeiterklasse, die das rückständige, halb zerstörte Agrarland auf die heutige Höhe gebracht hat, auf der die Sowjetunion zu einer ersten Bedrohung der kapitalistischen Welt wird – was hätte sie aus dem an produktiven Kräften so reichen Deutschland machen können!

Ein soeben erscheinendes Buch eines sozialdemokratischen Schriftstellers regt dazu an, die Phantasien in dieser Richtung schweifen zu lassen. Die Frage, was wäre geschehen, „Wenn wir 1918 ...“ lohnte sich, aufgeworfen zu werden.

Die Herren linken „Geistigen“ aber sollen sich einmal die Mühe machen, an Hand der Geschichte der deutschen Sozialdemokratie die Frage ernst zu prüfen: „Hätte die SPD auch ‚so‘ können“. Im Anschluß wäre die Untersuchung notwendig: könnte sie jetzt – wir haben 12 Jahre praktische SPD-Politik hinter uns! – etwa besser?

Welch dankbare Aufgabe für die Betätigung eines „linken Geistigen“. Aber das hieße ja, sich auf die Problemstellungen der konkreten Geschichte, ja der Arbeiterbewegung einlassen. Und welcher freie Geist könnte sich eine solche Vergewaltigung gefallen lassen, nicht wahr? Wir unsrerseits haben diese Ueberlegungen angestellt. Unser Urteil steht fest:

Thomas Mann's Definition des 9. November und der Sozialdemokratie trifft zu. Die Sozialdemokratie gehört zum Bürgertum, sie wird mit ihm stehen und fallen.

Und zu einem neuen „November“, den keine Scheidemannsche Improvisation zum Scheitern bringen wird, gehört nicht die Einigung der bürgerlichen „Arbeiterpartei“ mit der Partei des revolutionären Proletariats, sondern die Einigung der Arbeiterschaft auf der Plattform nicht des 9., sondern des 7. November.

Des 7. November, dessen Gedenken das Fühlen des Unwillens und der Scham über den 9, in uns überströmt und den „trüben, düsteren“ November für uns zu einem Monat der Siegesfeier macht.

*

[10:]

„JOHN REED“

JOHN DOS PASSOS

Im Jahre 1913 ging er rüber nach Paterson, um über den Streik zu schreiben. Demonstrierende Textilarbeiter wurden von Polizisten verprügelt, Streikende kamen ins Gefängnis.

Bevor er wußte wie, war er selbst ein Streikender, demonstrierte, wurde von der Polizei ins Gefängnis geprügelt. Er erlaubte seiner Zeitung nicht, für ihn die Bürgschaft für seine Freilassung zu übernehmen. Bei den Streikenden würde er mehr lernen. Er lernte genug, um den Paterson-Streik im Madison Square Garden auf die Bühne zu stellen. Er lernte genug, um zu wissen, daß gekämpft werden mußte mit den Unterdrückten.

Das Metropolitan Magazin sandte ihn nach Mexiko, weil er über Pancho Villa schreiben sollte.

Pancho Villa lehrte ihn schreiben, die kahlen Berge und die hohen Kakteen, die bewaffneten Züge, die Musikbands in den kleinen Plazas, die voll waren von dunklen Mädchen mit blauen Schleiern. Und der blutige Dunst und das Peng von Gewehrscüssen in der ungeheuren und weiten Nacht der Prärie, die braunen schweigenden Bauern, die da sterben, verdursten, verhungern und töten für die Freiheit, für Land, für Wasser, für Schulen.

Mexiko lehrte ihn schreiben.

Reed war einer aus dem Westen, Worte bedeuteten für ihn das, was sie sagten.

Der Krieg war ein Sturm, der alle Diogeneslampen ausblies. Die starken Männer fingen an, sich zu sammeln und nach Maschinengewehren zu rufen.

John Reed war der letzte der großen Familie der Kriegsberichterstatter, die sich duckten unter die Zensur und ihre Haut riskierten für eine Geschichte. John Reed war der beste amerikanische Schriftsteller seiner Zeit. Wenn einer etwas über den Krieg wissen wollte, so konnte er es aus seinen Artikeln erfahren. Ueber die deutsche Front. Den serbischen Rückzug. Saloniki. Was hinter der Front des zitternden Zarenreiches vorging. Ueber die Listen der Geheimpolizei. Die Gefängnisse in Cholm.

Die französische Militärbehörde wollte ihn nicht nach Frankreich lassen, sie sagte, wenn er eine Nacht im deutschen Schützengraben wäre, würde er sogar ein deutsches Gewehr abschießen auf das „Herz der Zivilisation“, nur der deutschen Mannschaft zuliebe. Er war auf der Seite der Jungs, die man ins Jenseits beförderte. Auf der Seite der Deutschen. Der Franzosen. Der Russen. Der Bulgaren. Und der sieben kleinen Schneider aus dem Ghetto von Saloniki.

Und 1917. Da war er auf der Seite der Soldaten und Bauern in Petrograd im Oktober. Smolny. Zehn Tage, die die Welt erschütterten! Reed schrieb das für alle Zeiten.

Nicht mehr Villa, nicht Harvard Club, Provinzstadt-Schauspielpläne für das griechische Theater, nicht mehr Verse, schöne Geschichten eines Kriegsberichterstatters von dazumal, der vor nichts Furcht hat. Das war kein Spaß mehr, das war Ernst.

Delegierter. Zurück nach Amerika. Wilsons Kriegsgesetze, die die Gefängnisse überfüllten.

[5:] Gefälschte Pässe, Reden, Geheimdokumente, Eisenbahnfahrten durch den Cordon sanitaire, verborgen in den Kohlenbunkern der Dampfer. Gefängnis in Finnland, alle Papiere wurden ihm gestohlen.

Keine Möglichkeit mehr zum Schreiben, keine freundlichen Unterhaltungen mehr mit jedem, den man trifft, mit dem Studenten, der so nett lächelt und ihn aus den Sorgen herausredet, mit dem Richter.

Im Harvard Club sind sie alle im Intelligenz-Dienst und sorgen dafür, daß die Welt für Morgan sicher bleibt.

Jener alte Vagabund, der seinen Kaffee ausschürft aus alten Tomatenkonservenbüchsen: ein Spion des Generalstabes.

Die Welt ist kein Spaß mehr, hat keine Freude mehr, sie ist nur noch Maschinengewehrfeuer und Brandstiftung, Verhungern, Durst, Läuse, Wanzen, Cholera, Typhus. Keine Scharpie mehr zum Verbinden. Kein Chloroform. Tausende sterben an Wundfieber. Cordon sanitaire und überall Spione.

Die Fenster vom Smolny glühen weiß wie Bessemerstahl. Es gibt keinen Schlaf im Smolny. Smolny, die Riesenpflanze, läuft durch 24 Stunden am Tag, zermahlt (schleift) Männer, Nationen, Hoffnungen, Impulse, Aengste.

Rohmaterial zur Gründung einer neuen Ordnung!

Ein Mensch hat viele Dinge in seinem Leben zu tun. Reed war einer aus dem Westen. Die Worte bedeuteten ihm das, was sie sagten.

Er warf alles, was er hatte, in den Schmelzofen, der den Stahl schmolz –, der ersten Arbeiter-Republik, USSR.

Er schrieb, übernahm Aufträge (überall waren Spione), arbeitete, bis er umfiel, bekam Typhus und starb in Moskau allein.

Er wurde begraben auf dem Roten Platz.

*

HALLO, AUFGEPASST! ES WIRD GESTOPPT!

THOMAS RING

„Na, Mensch, Justav, dem Akkordschinder mit de polierte Fresse, dem hab ick heute Bescheid jestoßen, von wejen Preis drücken!“

Die kleine bewegliche Frau kommt atemlos durch das Staketentor, streift im Vorbeirennen ein paar Sternastern ab und öffnet die Tür zur Wohnlaube. Das Staketentor klappt im Winde hin und her. Aus dem Schornstein der mit Dachpappe benagelten Bretterbude dringt dicker Rauch.

„Man nich so heftig, Friedel, unsre Villja is nich aus Betong. Siehste, beinahe wär mir vor Schreck det scheene Ochsenooge in de Glut jerutscht. Setz dir man hin und iß.“

Gustav ist ein halbes Jahr arbeitslos. Den ganzen Sommer über besorgt er den Haushalt, hackt Holz, pumpt Wasser und pünktlich mit der Uhr der Vorortbahn steht er 20 Minuten nach Vier am Kanonenofen, hält das Essen bereit. Es paßt ihm nicht ganz, er knurrt, aber die Frau ist Genossin und verdient das Geld. Außerdem hat das arme Mädels Hunger, wenn sie kommt.

Sie essen beide aus der Pfanne. Friedel schmatzt, zappelt mit den Beinen und unterbricht sich immer wieder: „Det war’n Ding! Der [6:] hat jekiekt!“ Gustav beruhigt: „Iß doch vernünftig und denn jieß ick die Lorke ab, wir setzen uns in de Herbstsonne un denn kannste erzählen.“

Endlich sind sie soweit. Sie tragen die Klappstühle und das Kaffeegeschirr heraus. Gustav wirft noch ein Kissen durchs Fenster, schließt das Staketentor. Friedel setzt sich zurecht und legt los:

Heute morjen, ick fange an zu arbeiten, immer im Dreieck rumjerannt, weil meine drei Maschinen so stehn. Zwee kleene Teile je fräst, während’n großer Teil fertig läuft. Da biste selber bloß’n Maschinenteil bei det Zählen un den Lärm. Det Uffschlagen un Hämmern von de einzelnen Teile – det is die monotone Musike, wo für de Andern Dollars raustanzen. Wie ick schon janz rammdösig bin, blick ich uff, steht mein Einrichter da, ’n juter Kolleje. „Na, meent er, „die Arbeit da jeht zu Ende. Am Mittag komm’n zwee neue Maschinen. Sind elektrisch, janz modern, ohne Treibriemen, mit alle mögliche Hebel. An der een Seite der Einschalter mit’n Vermerk An – Aus; ’n vollkommnet Stück der

Rationalisierung!“ Also ick wußte Bescheid. „Komm ick bei die neue Maschine ooch uff mein’ Akkord?“, frage ick den Kollegen. „Det liegt janz an Dir, Kollejin“, sagt er. Ick mache weiter, ohne ’n Ton zu reden. Endlich wird er jenauer. „Hörste, Du sollst wieder Laschen fräsen. Bei der ollen Maschine haste für 100 Stück 85 Fennig jekriegt, bei de neue soll natürlich mehr jeschafft wern, da wird der neue Preis jestoppt.“ Ick bin im Bilde.

Wie’t Fuffzehn klingelt, jehn wir alle Frauen an unsre Handwerksschränke. Wir kauen unsre Stullen runter und ick komm uff de neue Arbeet zu sprechen. Die Else un die andern von de RGO stoßen mir an: „Ick bin neugierig, wie De Dir verhältst!“ Laura, die Reformistenjule, fängt an mies zu machen: „Da kann man ja doch nischt dran ändern, den Preis macht der Meester mit de Stoppuhr.“ Ick mache ihnen klar, det alles uff uns ankommt un det ick ihnen det beweisen werde.

Also, ick melde dem Meester, det meine Arbeet zu Ende is. Der sagt jroßspurig: „Sie kommen an die beiden Neuen, wo Se klotzig dran verdienen!“ Ick wußte, wie det aussieht, saubere de Maschinen von Metallspäne und Nässe, tausche de Lehren für andere in, packe mein’ Handwerkskasten. Der Vize-Meester zeigt mir meine neue Arbeet, Ick hab die Maschine bald bejriffen. Präzise und schnelle Sache, aber jeder Griff, jeder Hammerschlag is genau berechnet, darf nich zu hart un nich zu weich sin, sonst kommste nich mit, die andre Maschine is abjelaufen, steht und arbeet’ nich. Sin zwar Handgriffe un Schritte jespart, aber wenn De bei eene ’n Teil inlegst, muß de andre inzwischen arbeiten. Du rast rum wie’n Affe, den se mit Juckpulver jepudert ham. Ick probiere de ersten Laschen mit de Lehre aus. Stimmt, weiter. Immer in’ kurzen Halbkreis rumjerannt, zwee’nhalb Schritte vor, halbe Wendung, Teile auswechseln, Maschine inschalten, wieder zwee’nhalb Schritte, halbe Wendung in een’ weg. Dazwischen mußte immer noch an de Lehre ausprobieren, ob de Maschine jut arbeet’ oder ob dein Uffschlagen mit’n Hammer zu stark oder zu leicht is. Ick mußte mir ranhalten, um uff’n alten Preis ze komm’n mit de Stückzahl.

Mit eenmal sah ick so wat braunet, zehn Meter weg, hinter ne Maschine. Is der Meester. Beobachtet. Aha! Nu jehet det Theater los, [7:] sag ick mir. Da kommt er ooch janz unschuldig, macht’n Jesicht wie’n neugebornet Kind: „Wievil haben Se denn jeschafft?“ Ick antworte, daß ick mir verdammt ranhalten muß bei dem alten Preis. Er behauptet, die beiden Neuen müßten ’n Drittel mehr schaffen wie de drei Alten. Ick lehne det von vorneweg ab. Er jibt mir den Rat, ick soll mir merken, wieviel ick in zehn Minuten schaffe. „Hab ick schon jemacht“, sag ick, „12 bis 14 Stück im Höchstfalle.“ „Was?“, schreit er, „20-22 Stück!“ Ick sage ihm janz ruhig: „Denn könn’ Se sich selber an de Maschine stell’n un 20 Stück machen.“

Det hat er nich jetan. Aber er sagt janz dreckig, andere würden det schon schaffen, un ick wäre doch jewiß nich dümmmer wie andere! Uff den Schmus bin ick natürlich nich rinjefallen, sage: „Demnach jehör ick eben zu de Dümmern.“ „Machense weiter, machense weiter!“ – zischt der Olle un stellt sich mit de Stoppuhr daneben. Nach fünf Minuten Kieken hält er an: „Also Sie fräsen 1 Lasche in ½ Minute, also in 1 Minute 2 Stück, also in 1 Akkordstunde von 50 Minuten 100 Stück gleich 85 Pfennig, das ist zuviel, ick darf Ihnen nur 75 Pfennige schreiben, also ...“

„Also“, bremse ick sein’ Redefluß, „der Preis wird nich runterjesetzt. Kann ick nich for arbeiten. Mit die 10 Minuten in de Stunde for unfreiwillige Pausen und Nebenarbeiten komm ick nich aus. Abjesehn von Oel holen und so, sin öfters Reparaturen, siebenmal in de Woche bringse verschiedene Arbeet, muß ick de Maschine umbauen, fertige Arbeet muß weggebracht, neue jeholt wern, Akkordkarten ausschreiben dauert seine Weile, Sonnabends is anderthalb Stunden Maschinenputzen und überhaupt“, sag ick, „wat ick in der ersten Hälfte von de Arbeitszeit schaffe, det könnse nich for de zweete rechnen, wo jeder Mensch nachläßt.“ Ick bin doch nich uff’n Mund jefall’n!

Gustav kratzt sich am Hinterkopf: „Warste schon als Hausfrau nich. Aber jetzt hat det ne richtijere Verwendung, wenn De ’n Unternehmer sein’ Wachhund anblaffst.“

Friedel hat wieder Atem geschöpft. „Muß ick ooch, sonst packense een’ ja in. Der Olle war platt und holt’n Betriebsleiter. Der kommt mit ne vornehme Miene an und sieht mir uff de Hände. Holt die Stoppuhr raus. „Entschuljense“, sag ick, „ick muß erst mal uff de Towalette.“ Acht Minuten laß ick ihn warten. Denn komm ick wieder, muß an ihm vorbei zu meine Maschine, jeb ihm ’n leichten Stoß,

weil er nich Platz macht. Ick schalte in, arbeete, arbeete, 12 bis 14 Stück in 10 Minuten abjapaßt. Er will mir unruhig machen, kommt dichter ran und läßt de Stoppuhr blinkern. Ick seh seine jelben Stiebel unter meine rechte Hand. Wart ma, Bürschken, denk ick. Ick leje 'n neuen Teil uff, schlage mit'n Hammer an, bums – fällt er mir aus de Hand. Jenau dem uff seine kanarienjelben! 'n Pfund proletarisches Klassenbewußtsein for sein' jroßen Zeh. Er kiekt mir an wie'n Oberammergauner bei de Passionsspiele, is aus sein Konzept jekomm, fängt wieder an zu stoppen. Ick sage keen Ton, nehme de Lehre, messe nach, schalte wieder in. Er schüttelt bloß mit'n Kopp. Denn jeh ick an mein' Schrank, trinke mein' Rest Kaffee aus. Wie ick wiederkomme, is der janze Stoppzauber verschwunden und ick kann meine Naht fortarbeiten. Abends krieje ick meine Akkordkarte: pro 100 Stück 85 Pfennig.“

[8:] „Friedel, Du bist knorke, Du kannst Preise halten!“ Gustav klatscht sich begeistert auf die Knie. „Jawohl, alles kommt uff uns an, wat wir wollen!“

„Na,“ zwinkert Gustav mit dem linken Auge, „da wirste morjen in de Betriebsversammlung, wenn De zur Streikabstimmung sprichst, ne jute Nummer haben bei die Kollegen!“

Friedel richtet sich auf: „Ick sage Dir, neunzig Prozent stimmense bei uns für Streik! Garantiert! Aber det is erst'n Anfang. Det kommt noch härter. Lange wird's nich mehr dauern, denn sagen wir zum Unternehmer: Hallo, aufgepaßt! Es wird gestoppt!“

*

NOCH EINMAL ZUR FRAGE EINER MARXISTISCHEN AESTHETIK

K. A. WITTFOGEL

2. Die Gestaltung des Stoffs

Konsequenter Idealismus vertritt die Meinung, daß es die Form sei, die sich ihren Stoff suche. Ein Zwischenstandpunkt, der von den Vertretern der Kantschen Philosophie (Agnostizismus: Anerkennung der Sonderexistenz einer materiellen Welt neben dem Denken) präzisiert wird, sieht Inhalt und Form als zwei einander wesensfremde Komplexe, die der Künstler eben „kunstvoll“ miteinander verbindet. Dieser Auffassung, als bestehe zwischen Inhalt und Form eine nur äußerliche Beziehung, huldigen außer den von uns bereits im Vorhergehenden Genannten u. a. noch Gorter, Lu Märten, Thalheimer. Gorter ist bemüht, den Wahrheitscharakter des Kunstwerks kenntlich zu machen, freilich tut er das auf eine subjektivistische Weise (er sagt, Kunst sei dargestellte Leidenschaft), und unter Anwendung eines mit seinem mangelnden Objektivismus zusammenhängenden nicht marxistischen Relativismus. („Es gibt ebenso viele verschiedene Schönheiten, als Menschen auf der Welt sind.“) Die Formung im Kunstwerk wird ihm dann, da er nicht wirklich dialektisch materialistisch vorgeht, zu einem willkürlichen Akt. Die Poesie „denkt etwas aus, etwas, das nicht besteht“. Poesie ist ihm „erdachte Leidenschaft, Wahrheit in Lügenform“.¹

Mit der umfassenden Arbeit von Lu Märten müssen wir uns anderenorts auseinandersetzen. Ihre Grundauffassung – „Das Kunstproblem ist ein Problem der Form, nicht des Inhalts“² – zeigt, daß sie nicht in materialistischer Weise (und zugleich nicht in dialektischer, denn sonst würde sie in ihren Kernformulierungen Wechselwirkungsbeziehungen zumindest gelten lassen)³ vorgeht. „Die Kunst jeder Epoche, die Form (!) jeder Epoche – blieb aber nicht als Inhalt übrig und geehrt und merkwürdig, sondern als Form.“⁴ Das ist formalistische Barbarei. Das ist dasjenige Erbe der deutschen klassischen Philosophie, ihr Idealismus, das die proletarische Kultur nicht übernehmen wird. Thalheimer hat auch vor seiner Mehringeinleitung schon bewiesen, daß ihm das dialektisch-materialistische Verhältnis von Inhalt und Form ein versiegeltes Buch ist.⁵ Seine diesbezüglichen Meinungen haben wir bereits fortlaufend kritisiert – nicht weil sie besonders tiefsinnig wären, sondern deshalb, weil hier die alten Fehler als neue Wahrheiten ausgebaut sind; es ist das Falsche in seiner aktuellsten Form – wir werden auch im folgenden nochmals Thalheimers mechanische Auffassung kennzeichnen müssen.

In Hegels Auffassung ist, freilich, wie schon dargestellt, noch in idealistisch-mystischer Weise, die notwendige Zusammengehörigkeit zwischen Inhalt und Form mit allen Mitteln der sogenannten „ab-

soluten“ Philosophie aufgezeigt. Die idealistische Mystik dieses Standpunktes muß zerstört, seine [9:] Konzeption muß umgestülpt, auf die Beine gestellt werden. Dann gewinnen wir jenen festen Ausgangspunkt, von dem her allein eine sowohl dialektische wie materialistische Aesthetik vorstoßen kann. Soweit Marx und Engels zu Kunstfragen Stellung genommen haben, geschieht das in diesem Sinne. Auch die Bemerkungen Plechanows in seinen deutsch zugänglichen Schriften gehen, Einzelnes bleibe undiskutiert, in der gleichen Linie. Wir wollen danach das, was uns der dialektisch-materialistische Standpunkt zu sein scheint, in den folgenden Absätzen kurz zusammenstellen.

a) Der Stoff – der Ausgangspunkt der Kunstgestaltung

Leben – Stoff – Gestaltung bilden im Kunstwerk eine Einheit, die sich in widerspruchsvoller Weise durchsetzt, und zwar so, daß der aus dem (gesellschaftlich-klassenmäßigen) „Leben“ hervordachsende Stoff den Ausgangspunkt der künstlerischen Gestaltung bildet. Punkt 1, die Einheit der drei Momente, ist auch in der Hegelschen Aesthetik behauptet, ebenso Punkt 2, das Widerspruchsmoment; Punkt 3 hat bei Hegel einen wesentlich anderen Charakter (hinter allen Gehalten steckt angeblich jener „Geist“, „Begriff“, der in ihnen sich äußert), als in der marxistischen Auffassung, die das idealistische Hilfsgerüst Hegels zerschlägt und den materialistischen Grundzusammenhang an seine Stelle setzt. Der Stoff ist nicht das „Motiv“, so wenig wie das „Leben“ der Stoff. Aber wie im „Leben“ der Stoff, so ist in diesem das Motiv enthalten. Die Aufgabe des Künstlers ist es, das Zweite aus dem Ersten zu entwickeln, herauszuwickeln, herauszufinden. Zwischen Motiv und Gestaltung endlich besteht das gleiche Verhältnis auf höherer Stufe noch einmal.

Beispiel: Eine spezifische Form des Lebens: Kapitalismus, erlebt vom proletarischen Klassenstandpunkt aus. Stoff – Not und Kampf der Arbeiterklasse, Zerfall des kleinbürgerlichen Elements, Herrschaft, Ausbeutung und Luxus der Bourgeoisie, dies alles im allgemeinen genommen. Stoff, Thema im engeren Sinn – ein konkreter Lebensausschnitt, Bergarbeiterschicksal. Motiv – ein junger Arbeiter tritt in das Bergarbeiterleben ein (1), ein großer Streikampf entspinnt sich (2). Mit der Wahl dieses Doppelmotivs, das bekanntlich Zolas „Germinal“ zugrunde liegt, ist es gelungen, einen mächtigen Stoffkreis in seinen wesentlichen Bewegungsformen zu zeigen. Der junge Ankömmling erfährt in Schacht und Freizeit die charakteristischen Erlebnisse, die den Alltag des Kumpels kennzeichnen. In der Streikbewegung steigert sich das Bergarbeiterschicksal zur Höhe einer politisch zwar noch unreifen, aber doch durchaus schon heroischen Kraftäußerung.

Was für die „Handlung“ gilt, gilt ebenso für ihre Träger. Diese Träger sind lebendige Menschen. Je tiefer und reicher die Menschen in ihren wesentlichen Lebensäußerungen ergriffen sind, desto stärker hat der Künstler, was die Menschendarstellung angeht, den Stoff geformt“, d. h. die im Stoff ruhenden (dies ist entscheidend wichtig!) Möglichkeiten schöpferisch „herausgeholt“, gestaltet.

Welches solche wesentliche Schicksalszüge eines gesellschaftlichen Ganzen sind und welches die wesentlichen Lebensäußerungen der sie realisierenden Menschen, das ist nicht individueller Willkür anheimgegeben, wie Gorter meint. Das ist klassenmäßig bestimmt. Für die verschiedenen Klassen aber besteht ebensowenig wie in der wissenschaftlichen Erkenntnis so auch in der künstlerischen die gleiche Wahrheitschance für alle Klassen, Mag keine künstlerische (wie keine wissenschaftliche) Wahrheit absolute Wahrheit sein. Es gibt trotzdem eine objektive, reale, „absolute“ Welt. Lenins Formulierung, die der wissenschaftlichen Wahrheit gilt, trifft auch für die künstlerische Wahrheit voll zu:

„Die materialistische Dialektik von Marx und Engels schließt unbedingt den Relativismus ein, reduziert sich aber nicht auf ihn, d. h. sie gibt die Relativität aller unserer Kenntnisse zu, aber nicht im Sinne der Verneinung der objektiveren Wahrheit, sondern im Sinne der geschichtlichen Bedingtheit der Grenzen der Annäherung unserer Kenntnisse an diese Wahrheit.“⁶ Die Annäherung an die Wahrheit erfolgt in geschichtlich gesetzmäßiger Weise; auch im Kunstschaffen. Innerhalb einer Epoche sind es jeweils bestimmte Klassen, von deren Standort aus die höchstmögliche auf dieser Stufe vollziehbare Annäherung an die Wahrheit erfolgt. Stoff- und Motivwahl sowie Gestaltungslinie sind dadurch bestimmt. Die sich wandelnde Gestaltung drückt nur aus, daß im Fundament, in der Klassensituation, im zu gestaltenden Stoff Wandlungen vor sich gegangen sind.

b. Formänderungen – Ausdruck realer Aenderungen.

Thalheimer erklärt: „Neue Form, die keinen neuen Inhalt enthält, ist vom Uebel.“⁷ Damit ist, in kleinbürgerlich moralisierender Manier, ein rein idealistischer Gedanke ausgesprochen. Der Marxismus erkennt solche Selbstbewegung der Form nicht an. Was Marx für ein anderes Gebiet feststellt, für die Form der Arbeitsorganisation, daß Formänderungen „außer in Nebendingen immer nur in Folge“ sachlicher Aenderungen geschehen⁸ – das ist richtig auch für den Wandel künstlerischer Formen. Außer in Nebendingen ändern sich die Kunstformen „immer nur“ in Folge von Aenderungen der Motive. Diese wieder hängen ab von Aenderungen ihrer gesellschaftlichen Basis, die letzten Endes in Umgestaltungen der Produktionsweise wurzeln. Wesentliche Aenderungen in der „Auffassung, in der „Gestaltung“ zeigen immer an, daß in der Stellung der Kunst schaffenden Klasse wesentliche Wandlungen vor sich gegangen sind. Entweder hat Vorwärtse n t w i c k l u n g stattgefunden. Dann muß die Form folgen. Oder die Gesamtansicht, die Themen verzerren sich, schrumpfen ein, verfallen, weil die dahinter stehende Klasse (oder Unterklasse) ratlos geworden ist, weil ihre Autoritäten sich auflösen, sich zersetzen, faulen. Dies z. B., die gesellschaftliche Grundlage der expressionistischen Auflösung der deutschen bürgerlichen Kunst vom Ende des Krieges an. In England und Frankreich, wo die Arbeiterschaft nicht in offenem Bürgerkrieg die Bourgeoisie in Schrecken setzte, wurde der Expressionismus keine Alltagserscheinung wie in Deutschland. Der deutsche Expressionismus aber verschwand selbst aus Plakat und Ausstellung bald nach der Stabilisierung der Mark. Als die Bourgeoisie offen mit ihren kapitalistischen Stabilisierungs- und Aufbaubestrebungen in den Vordergrund trat, begannen die bürgerlichen Künstler – angeblich: ganz „von selbst“, faktisch auf Grund des neuartigen (anonymen) Auftrags der sie beherrschenden Klasse – die Welt mit den Augen einer „neuen Sachlichkeit“ zu sehen.

c. Die widerspruchsvolle Entwicklung des Grundverhältnisses.

Nichts geschieht „von selbst“. Weder die Aenderung der Themenstellung, noch die neuartige Gestaltung. Mit der neuen gesellschaftlichen Situation, mit den neuen Stoffen, ist die neue Formung keineswegs sofort da. Die Kunst folgt, wie die anderen höheren Formen des Ueberbaues, „langsam oder rascher“ den Aenderungen im sozialen Fundament. „Im Anfang“, so Engels, „wird immer über dem Inhalt die Form vernachlässigt.“⁹ Die neuen Stoffe, aus einer neuen „Lebens“-Situation hervorquellend, machen sich geltend. Zuerst werden sie noch mittels der alten, einem früheren Stoff entstammenden Gestaltungsmethoden verarbeitet. Dies ist auch für den jungen proletarischen Roman die unvermeidliche erste Phase. In ihr besteht also ein Widerspruch. Die Kunstproduzenten haben noch nicht die neuen Stoffe in der ihrem Lebensgesetz gemäßen Art („Form“) entfaltet. Sehr bald aber setzt der Kampf um die volle Erfassung der eigentümlichen Lebensgesetze der neuen Stoffwelt ein. [11:] Hier besteht, nach dem Finden der neuen, angemessenen Motive, das die erste Aufgabe bildet, die zweite Aufgabe für den Künstler, eben diejenige der Entfaltung, der Formung der neuerschlossenen Motivwelt.

Umgekehrt sehen wir bei Vertretern einer verfallenden Klassenposition die alten Formen fortdauern, nachdem die Substanz, aus der sie sich erst entfalteten, längst verfiel. Dies ist die zweite Art des Auseinanderfallens von Inhalten und Form. Marx hat auf diesen Zustand als ein Merkmal der bürgerlichen Dramendichter des ausreifenden Kapitalismus hingewiesen, indem er bemerkt, daß „unsere poetische Epigonenbrut nichts als formelle Glätte übrig behalten hat“.

Der erste wesentliche Schritt vorwärts, der im Anschlagen neuer Motive besteht (Marx und Engels denken dabei an die großen, weltgeschichtlich wesentlichen klassenmäßigen Konflikte)¹⁰, muß nach sich ziehen die Loslösung von jener formalen, leeren, toten Formvollendung der Epigonen. Marx betrachtet die bewußte Vernachlässigung dieser alten Formen nicht als einen Mangel, sondern als einen „Vorzug“¹¹. Das ist ein notwendiger Durchgang, um, indem man die alten, zur Fessel der künstlerischen Wahrheit gewordenen Formen sprengt, zur Auffindung der neuen, den neu entstandenen Themen und Motiven angemessenen Formen zu gelangen.

So bilden also Inhalt und Form eine Einheit, aber eine widerspruchsvolle Einheit, die sich im lebendigen Fluß des geschichtlichen Prozesses in gesetzmäßiger Weise immer wieder neu herstellt und zerreißt, um auf höherer Stufe wiederum zu erstehen. Dies das dialektisch materialistische Prinzip.

Spezieller Betrachtung bedarf es, seine konkrete Wirksamkeit in den verschiedenen Geschichtsstufen und Kunstgattungen aufzuspüren. Hier können heute nur einige Schlußfolgerungen allgemeiner Art ausgesprochen werden.

3. Einige Schlussfolgerungen,

I. Die Erkenntnis, daß der Stoff das zentrale Zwischenglied zwischen „Leben“ und Form darstellt, bedeutet eine mächtige Waffe für unsere Kritik künstlerischer Schöpfungen. Homers Thersites konnte auf den griechischen Bauern keine Kunstwirkung ausüben, da diese Gestalt eine Lüge, eine Verleumdung der Bauern jener Epoche war. Shakespeares Jack Cade ist eine solche Lüge Goethes Schnaps (im „Bürgergeneral“) ebenso. Goethes Darstellung des idyllischen Lebens der deutschen Bauern seiner Zeit ist nicht nur objektiv unrichtig, sondern auch subjektiv eine bewußte Fälschung. Glücklicherweise besitzen wir Briefe von Goethes Hand selbst, die beweisen, daß dem Dichter das durch feudale Ausbeutung hervorgerufene Elend der Bauern durchaus bekannt war. Bewußte Fälschung ist Arnold Zweigs Schilderung der edlen deutschen Soldaten und Offiziere.

Die bewußte Fälschung zerstört den Kunstwert völlig. Der naive Irrtum, den eine bestimmte bornierte Klassenstellung schafft, läßt uns die fraglichen Kunstwerke in ihren gesellschaftlichen Grenzen sichtbar werden. Wir erhalten so ein Kriterium, um messen zu können, wie weit die Annäherung der künstlerischen Wahrheit einer bestimmten Klasse und Zeit an die objektive Wahrheit ging, und wo die Trübung, Verzerrung, Verstümmelung begann. Wahrheitschancen und Wahrheitsgrenzen heutiger Kunstschöpfungen z. B. kleinbürgerlichen Charakters lassen sich von hier aus bestimmen.

II. Verachtung, Geringschätzung, Ablehnung junger proletarisch revolutionärer Kunst, die über dem neuen Inhalt noch die Form vernachlässigt, ist entwicklungsfeindlicher, revolutionsfeindlicher, bürgerlicher oder opportunistisch vor bürgerlichem Wertmaß kapitulierender Standpunkt.

III. Selbstgefälliges Hängenbleiben der proletarisch revolutionären Künstler auf der Stufe neuer Stoffwahl und alter Formen oder noch nicht gefundenen neuer Formen mag sehr radikal aussehen, ist aber ebenfalls falsch, hemmt die Entwicklung, die zwar diese Phase durchlaufen, aber eben wirklich durchlaufen muß. Gewiß gibt es ungeheure Schwierigkeiten der Gestaltung, zumal vor der Machteroberung. Und auch nachher bleibt die Aufgabe eine ungeheure, da das Thema gewaltiger ist, als je ein Kunstthema war. Unsere Pflicht jedoch als dialektische Materialisten ist es, die Aufgabe anzuerkennen und ihrer Lösung nicht durch eine Permanenzerklärung gewisser Durchgangsstadien auszuweichen.

* * *

So liefert uns der Marxismus machtvolle Werkzeuge, die Klassenkunst der Vergangenheit und die klassenfremde Kunst von heute kritisch zu bewerten, sowie in richtiger Selbstkritik unserer eigenen Produktion das ihr zustehende Selbstbewußtsein zu geben und sie auf ihrem Entwicklungsgange vorwärts zu führen. In unseren Aufsätzen, die den Kernproblemen nachgingen, konnten selbst diese – der Art und Begrenztheit des Versuchs gemäß – nur in ihren wesentlichen Momenten, und nicht einmal in allen, in roher Skizze aufgeworfen und in Angriff genommen werden. Wir waren bestrebt, kritisch überwinden zu helfen, was auch im besten Erbgut des deutschen Vorkriegsmarxismus noch an vormarxistisch halbidealistischen lassalleenischen Elementen fortlebte. „Gestützt auf die von Marx befolgte Anwendung der materialistisch erfaßten Dialektik Hegels“ haben wir, dem Gebote Lenins folgend, diese Dialektik nach der Richtung der Kunstanalyse auszuarbeiten gesucht. „Gewiß“, sagt Lenin, „ist ein solches Studium, ein solches Erläutern, eine solche Propaganda Hegelscher Dialektik keine leichte Sache, und die ersten Versuche in dieser Richtung werden zweifellos mit Fehlern behaftet sein. Aber fehlerfrei ist nur der, der nichts tut.“¹²

Jede Kritik an den von uns entwickelten Gedanken, die das Leninsche Prinzip selbst, die Anwendung der materialistischen Dialektik auf ein bisher unter diesem Gesichtspunkt in Deutschland noch nicht behandeltes Gebiet, offen oder versteckt bekämpft, werden wir mit aller Schärfe angreifen und zurückweisen. Jede Kritik dagegen, die über das von uns Entwickelte hinaus vorwärts geht, begrüßen wir aufrichtig. Wir haben den ersten Schritt getan. Ganz zweifellos wird dieser erste

Schritt „mit Fehlern behaftet sein“. Der zweite Schritt, der zur Konkretisierung der von uns entwickelten prinzipiellen Gedanken übergeht, kann das nur tun, indem er über unseren ersten Schritt, ihn „aufhebend“, hinausschreiten.

- 1) H. Gorter, Ueber Poesie. Die Neue Zeit XXI, 1. 1903. S. 397.
- 2) Lu Märten, Wesen und Veränderung der Formen/Künste. Frankfurt a. M. 1924. S. 34.
- 3) In der konkreten Untersuchung vermag Lu Märten jenen Standpunkt natürlich nicht aufrecht zu erhalten. So findet sie denn oft den wirklichen materialistischen Zusammenhang, aber nicht mittels ihrer Grundthese, sondern trotz ihrer.
- 4) Wesen und Veränderung der Formen. S. 35,
- 5) Vgl. etwa, was Thalheimer über Inhalt und Form der Spinozaschen Philosophie sagt. (Thalheimer-Deborin, Spinoza. Wien-Berlin 1928. S. 15.)
- 6) W. I. Lenin, Materialismus und Empirio-kritizismus. Sämtliche Werke. Deutsch. XII. Wien-Berlin 1927. S. 125.
- 7) Thalheimer. Einleitung zu Mehrings Aufsätzen zur Literaturgeschichte. I. S. 25.
- 8) K. Marx, Das Kapital. I. 8. Aufl. Hamburg 1919. S. 329,
- 9) Brief Engels“ an Mehring vom 14. Juli 1893. Siehe: Mehring, Geschichte der deutschen Sozialdemokratie. I. 5. Aufl. Stuttgart 1913. S. 385.
- 10) Briefwechsel mit Lassalle. Ferdinand Lassalle. Nachgelassene Briefe und Schriften. III. Stuttgart-Berlin 1922, S. 173 ff. und 181 ff.
- 11) Ebendort. S. 173,
- 12) N. Lenin, Unter dem Banner des Marxismus. Jg. I. Heft 1 der gleichnamigen Zeitschrift. 1925. S. 16.

*

[13:]

STREIK!*

WALTER BAUER

Alle Betriebe stehen still –
die Wagen der Kohlenbahn verstummen wie erhängt am dünnen Seil. Der kann die Erde nicht mehr
fressen, niemand füllt den Mund.

Der Kran hebt seinen Arm umsonst empor.

Leer steht die Bank.

Auf den Abwässern schimmert bläulich das Oel.

Es wird gestreikt!

Das Rieseln des flüssigen Ammoniaks hört man nicht.

Der Herzschlag der Schweißapparate in den Kesseln ist verstummt,

die Bäder sind verlassen, niemand hebt die Arme,

vom Schweiß sich zu befreien und vom Dreck.

Die nassen Füße berühren nicht das Holzgitter.

Die Schienen werden nicht mehr heiß von den Zügen,

Sie rosten.

Die Witterung frißt an den Röhren, nagt an den Häusern.

Das Wasser weiß, wenn gestreikt wird:

es strömt aus der Erde und ertränkt den Betrieb.

Der Wind wartet auf die Wolke der Schornsteine,

er wartet umsonst auf das Papier, das er der Lehrlingshand entreißt,

wenn Frühstück ist.

Und abends, wenn der Wächter durch die Säle geht

im Schein des Lichts, erschrickt er tief –

auf den Maschinen hockt es groß und zischt:

es wind gestreikt.

Und von den Röhren tropft es.

Erstarrt ist die Faust des Krans,

die Bagger stehen stumm mit reglosen Mäulern –

* Aus dem im Malik-Verlag erscheinenden Band: Stimmen aus dem Leuna-Werk.

Die Straßen warten auf Schritte morgens und abends,
die Bahnhöfe schweigen.
Auf den Feldwegen steigt niemand mehr vom Rad,
wenn der Schlauch platzt auf der Fahrt zum Werk –
In das Meer der Tätigkeit,
ist ein Stein geworfen worden,
die Kreise wachsen,
die ganze Welt zieht sich zusammen zu Abwehr –
Wir aber wissen, was wir tun!

*

[14:]

MARSCH AUF DIE FABRIKEN

KURT KLABER

Es wird immer deutlicher, daß die wichtigsten Faktoren im Endkampf um Sowjetdeutschland, neben den Stempelstellen, die Betriebe, besser die Betriebsarbeiter, sind. Die Avantgarden der proletarischen Revolution, die Kommunistische Partei und der Kommunistische Jugendverband haben das am frühesten erkannt. Sie haben deswegen auch ihr Gesicht immer stärker den Betrieben zugewandt und das Trommelfeuer ihrer Agitation ist in erster Linie auf die Betriebe konzentriert.

Es konnte natürlich nicht ausbleiben, daß die proletarischen Kulturorganisationen: diese radikale Schwenkung mitmachten, die Betriebe im gleichen Maße bestürmten, um die Avantgarden der Revolution bei der restlosen Eroberung der Betriebe und der Betriebsarbeiter zu unterstützen.

Wir hatten dabei als proletarische Schriftsteller das Plus, daß wir bereits Hunderte von Berührungspunkten mit dem Betrieb und mit den Betriebsarbeitern hatten, wenn auch nur mit gewissen Schichten oder mit gewissen Spitzen.

Es wurde zum Beispiel niemand von uns stärker umworben als die Arbeiterkorrespondenten, und wenn einer aus der Front dieser Korrespondenten in die Front der proletarischen Schriftsteller rückte, so wurde er bestimmt stürmischer begrüßt als ein Mitläufer oder ein Schriftsteller aus dem Lager der sympathisierenden Bürgerlichen.

Als Organisation war also für uns wirklich keine Schwenkung notwendig. Wir wollen trotzdem ehrlich sein und eingestehen, daß wir an einer anderen viel wichtigeren Stelle Tempoverlust hatten.

Ein gewisser Teil von uns war betriebsfremd oder betriebsfremd geworden. Nicht nur als Parteiarbeiter, auch als Schriftsteller.

Unsere Romane und Erzählungen (die Gedichte weniger) behandelten Themen, die 10 oder 12 Jahre zurücklagen. Die Kämpfe von 1919, von 1920. Einige Genossen saßen sogar über Kriegsromanen. Es fehlte die Literatur des proletarischen Alltags. Die Literatur von heute und morgen. Die Rationalisierung. Der Kampf der Genossen im Betrieb. Schilderungen aus dem Leben der Arbeitslosenarmee.

Der erste, der da einsprang, war Hans Lorbeer mit seinen Chemieerzählungen. Sie waren noch etwas zuviel Leitartikel, aber es waren auch gute und warme Töne darin.

Andere folgten. Hans Schatte fiel auf. Erdarbeiter. Bauernknecht. Kumpel. Noch jünger als Lorbeer. Auch noch stärker umweht vom Betrieb. Da waren bereits Kämpfe gegen die Gewerkschaftsbonzen in den kleinen und größeren Erzählungen. Aufmärsche der Erwerbslosen. Das Leben auf den Stempelstellen.

Der dritte war Turek: Ein Prolet erzählt. Eine gute, weit über allem Durchschnitt stehende proletarische Biographie. Sie fängt zwar weit vor dem Krieg an, aber sie stößt durch den Krieg hindurch, durch den Kapp- Putsch, durch die Nachkriegskämpfe des Proletariats, gegen die Rationalisierung, gegen den Lohnabbau; die Kämpfe gegen die Sowjethetze und den Faschismus.

Der vierte war Hotopp. Hotopp erzählt von den Kämpfen an der Wasserkante, Kämpfen, die gestern waren und morgen wieder sein werden. Ganze Gewerbe sterben ab. Die Schifffahrtsgesellschaften schlucken die kleinen Schiffer und Fischer und machen sie zu Lohnsklaven. Hotopp schreibt gut und lebendig über diese Kämpfe. Ein wertvolles Buch, ein tapferes. Auch vor allen Dingen ein Buch, das anfeuert und mitreißt.

Der fünfte ist Marchwitza. Sein „Sturm auf Essen“, der in den nächsten Tagen erscheint, ist allerdings noch deutsche Revolutionsgeschichte. Aber dieser handfeste Ruhrkumpel hat sich da nur etwas aus dem Gehirn geschrieben, was seit 10 Jahren dort saß und einmal herausmußte, bevor der [15:] Kopf an etwas anderes denken konnte. Marchwitza wird auch in den nächsten Wochen schon nachweisen, daß er seinen eigenen Tempoverlust wieder eingeholt hat. Er schreibt einen Roman über die Kumpels von heute. Ueber ihr Leben. Ueber ihren Alltag. Ueber ihre Kämpfe für den Siebenstundentag, für Lohnerhöhung.

Der sechste ist Neukrantz mit seinen „Barrikaden am Wedding“. Das ist schon beinahe die Grenze von Aktualität und Einhalten des Tempos. Ein Jahr nach dem Blutmai von 1929 und schon marschieren sie alle wieder auf, die sechs- bis siebenhunderttausend klassenbewußten Arbeiter von Berlin, die sich ihren 1. Mai nicht verbieten lassen. Demonstrieren, werden von Zörgiebel und seiner Polizei auseinanderkartätscht, sammeln sich wieder, errichten Barrikaden.

Körner und Apitz. Der siebente und achte.

Körner mit einem Roman: „Schlagende Wetter“. Kampf der Kommunisten innerhalb der Belegschaft eines Bergwerks. Gute Streiflichter durch Betriebsversammlungen. Gute Bilder von der Arbeit unter der Erde. Der Kumpel selber taucht auf. Warm. Lebendig. Seine Kate. Die Frau. Die Familie. Alles spitzt sich dann zusammen zu einer Demonstration, zu einer Aussperrung, zu einem Streik. Die Genossen, die kommunistische Zelle als Vortrupp, als erster Kampfkader an der Spitze.

Apitz beschreibt ungefähr dasselbe. Aber der Hintergrund ist kein Bergwerk, sondern eine größere Metallfabrik. Die Haupthandlung ist der Kampf gegen einen Betriebsspitzel. Der Kampf selber findet mitten im Betrieb statt. Stahl kreischt, Hobelbänke schnaufen. Man schmeckt Oel. Man schmeckt Schweiß. Hinter den Maschinen die harten, etwas eingefallenen, aber doch ihres Sieges sicheren Gesichter der Arbeiter.

Körner und Apitz sind aber noch nicht die letzten. Wohl ein Dutzend

Soeben erschienen:

LUDWIG RENN NACHKRIEG

DIE ERSTE STIMME:

Ludwig Renn, dem Dichter des Romans „Krieg“, haben wir in seinem zweiten Werk „Nachkrieg“ ein Buch zu verdanken, das in seiner Wahrhaftigkeit, aber auch in der abgründigen Fülle seiner Verzweigung seinesgleichen sucht. Wenn man von der Wahrhaftigkeit dieses Werkes und dieses Mannes spricht, hat man das Grunderlebnis und die Darstellungstechnik zu gleicher Zeit erfaßt. „Nachkrieg“ ist ein Dokument. Vor allem ein Dokument und dann erst eine Dichtung; zuerst ein Protokoll und dann erst ein Werk der Kunst. **„Nachkrieg“ ist ein Dokument wie der erste Teil des „Simplizius Simplizissimus“ und müßte ein klassischer, ein unverlierbarer Teil des deutschen Schrifttums werden.** Wie das Buch des unsterblichen Grimmelshausen, ist es der Eigenbericht eines einfachen, fast bäurischen, dumpfen Menschen, der allmählich dazu kommt, die Augen aufzutun, zu sehen, was ist, zu erfassen, was „gespielt wird“. Aber es wird nicht gespielt. Es bleibt dabei, es sind Tatsachen, unumstößliche, die in redlicher Form, ohne stilistischen Aufwand, von den ersten Jahren des Krieges nach dem Kriege berichten: wieder Krieg. Bürgerkrieg.

Ernst Weiß im „Berliner Börsen-Courier“

in Ganzleinen gebunden M 3,-

broschiert M 3,50

Zweifarbiger Schutzumschlag

AGIS-VERLAG, WIEN – BERLIN S 14

[16:] könnten wir noch nennen. Arbeiter, die mühsam und mit schwerer Hand das niedergeschrieben haben, was sie täglich im Betrieb oder auf der Stempelstelle sehen oder gesehen haben. Biographien von Genossen, die seit fünf bis sechs Jahren auf allen schwarzen Listen stehen und vergeblich Arbeit suchen. Geschichten aus Hinterhäusern. Die gut angelegte Erzählung eines Arbeitslosen, der den Kampf einer Gruppe von Genossen gegen ein paar Polizeispitzel beschreibt, und mehrere kleine Betriebsreportagen.

Auch Pijet müßte man noch nennen. Seine kleinen und größeren Erzählungen, die in den letzten Monaten erschienen sind. Krey, Steffen, Harzheim, Ring, Walter Hoffmann. Aber vor allen Dingen einen, der den Tempoverlust noch mehr eingeholt hat als Neukrantz: Bredel.

Dieser Bredel, Festungsgefangener der deutschen Klassenjustiz, hat den ersten und besten proletarischen Betriebsroman geschrieben.

Ja, diese „Maschinenfabrik N. u. K.“, dieser Betrieb mit seinen sechs- bis siebenhundert Arbeitern, ist ein Sprung unserer Literatur von gestern mitten in den Kampf der proletarischen Avantgarden um Betrieb und Betriebsarbeiter. Dabei nicht nur in den Kampf von gestern und heute, von morgen, von übermorgen. Es ist der Roman der täglichen Zusammenstöße der Arbeiter mit den Unternehmern. Es ist der Roman der Kämpfe zwischen der Gewerkschaftsopposition und den Verbandsbonzen. Der Kampf der revolutionären Elemente gegen die Nationalsozialisten und gegen die Sozialfaschisten. Der Kampf der kommunistischen Arbeiter um die sympathisierenden und um die guten und noch proletarischen Elemente der Sozialdemokraten. Es ist übrigens noch mehr als ein Roman. Ein Lehrbuch. Das ABC unserer täglichen Kämpfe.

Hier hat also einer den Tempoverlust, den Verlust der Aktualität innerhalb der proletarischen Literatur in Deutschland ganz aufgeholt. Er steht nicht einmal mehr einen Schritt hinter der proletarischen Armee. Er steht mitten in ihr.

Wir haben also wirklich an der proletarischen Literaturfront einen gewaltigen Schritt vorwärts getan. Besser gesagt, wir stehen nicht nur als Einzelne, oder als Kommunisten in dem Vormarsch der proletarischen Avantgarden auf die Betriebe, sondern auch als proletarische Schriftsteller.

Allerdings sind Bredel und die anderen Genossen noch nicht die ganze Organisation und der ganze Bund. Aber es ist doch schon keine Einzelleistung mehr, es ist der erste Vortrupp, der anrückt. Das Gros wird bestimmt folgen.

Neuland und wichtige Punkte, die noch erobert werden müssen, sind genug da. Der Roman der Stempelstelle fehlt. Reportagen und Berichte aus den großen Industriewerken. Aus Leuna, aus der AEG, aus den Fabriken von Borsig, von Krupp, von Thyssen. Der Roman des Hamburger Werftproleten. Der Roman des Chemiearbeiters. Aus den Textilhöhlen. Die Geschichte einer Straßenzelle. Das Gesicht eines Häuserblocks.

Mobilisieren wir also weiter. Greifen wir noch stärker an. Sorgen wir vor allen Dingen dafür, daß wir nicht wieder in die Reserven und die Etappen des Klassenkampfes geworfen werden. Daß wir weniger Chronisten, daß wir mehr Berichterstatter sind. Daß wenigstens ein Teil von uns auch als Schriftsteller in der vordersten Kampflinie steht.

Wegen der Fülle

**des eingelaufenen Materials wird die
Entscheidung des Preisausschreibens für
Theaterstücke und Romane**

verschoben!

*

[17:]

NEUE BÜCHER

Losowski, Die RGI im Angriff.

Führerverlag, Bln. 119 S. –,20 Mk. Die erste Broschüre über den letzten Roten Gewerkschaftsinternationale-Kongreß. Enthält das große Referat Losowskis „Weltkrise, Wirtschaftskampf und Aufgaben der Internationalen revolutionären Gewerkschaftsbewegung“, Erläuterungen Losowskis zu den Kongreßthesen, Thesen zu den Referaten der Genossen Losowski und Heckert und die Thesen zum Bericht des Zentralrates der RGI.

Drei Millionen fordern Arbeit und Brot.

Internationaler Arbeiterverlag, Bln. 16 S. –,10 Mk. Als Motto hat dieses Heftchen den Ausspruch des Bürgerblockjustizministers Bredt: „Wenn plötzlich in einer Nacht 20 Millionen Menschen sterben würden, wäre Deutschland das reichste Land der Welt.“ Die Notverordnung über die Erwerbslosenunterstützung wird hier behandelt. Ein äußerst wichtiges Kapitel.

Rationalisierung und Wirtschaftskrise.

Internationaler Arbeiterverlag, Bln. 44 S. –,50 Mk, Einige Kapitel über das Wesen, den bisherigen Verlauf und den gegenwärtigen Stand der kapitalistischen Rationalisierung in Deutschland.

Schumann, Georg. Gegen Wohnungsnot und Mietwucher.

Eine Kampfschrift für den Deutschen Mieter. Herausgegeben vom Bezirksverband Chemnitz und Leipzig im Reichsbund Deutscher Mieter. 32 S. –,20 Mk. Auch diese Broschüre mit einem Ausspruch des Reichsjustizministers Dr. Bredt: „Aber am Ende des Weges, den wir heute in der Reichsregierung bewußt verfolgen, steht die freie Wohnungswirtschaft, restlos, die Versicherung kann ich ihnen geben.“ Diese Broschüre mit reichem Zahlenmaterial belegt zeigt die Wohnungswirtschaft der Regierung sehr gut.

40 Tage im Dienste der IA.

Verlag Literaturvertrieb, Essen. 40 S. –,20 Mk. Die Entlarvung des Polizeispitzel Korff und anderer in Essen, die sich wie ein Roman liest.

Schüller. Von den Anfängen der proletarischen Jugendbewegung bis zur Gründung der Kommunistischen Jugend-Internationale.

Verlag der Jugendinternationale, Bln. 224 S. 2,– Mk. kartoniert. Mit diesem Band ist die Geschichte der Kommunistischen Jugendinternationale abgeschlossen. Band 2 und 3 zeigten wir schon in Heft 4 und 6. der „LK“ an. Die Anfänge der prol. Jugendbewegung, die bis in das Jahr 1885 zurückreichen, und die ganze Entwicklung der prol. Jugendbewegung bis 1919 zur Gründung der Kommunistischen Jugendinternationale ziehen an uns vorüber. Die drei Teile zusammen erscheinen auch als gebundener Band.

Horrabin. Grundriß der Wirtschaftsgeographie.

Verlag für Literatur und Politik, Bln. 209 S. geb. 3,50 Mk., kart. 2,50 Mk. Dieses Buch erschien schon im Jahre 1926 zum ersten Male. Jetzt liegt die zweite unveränderte Auflage vor. In Verbindung mit dem kürzlich er-[18:]schienenen Arbeiteratlas von Rado, ein gutes Material zum Verstehen der Zusammenhänge der Weltwirtschaft und des Imperialismus.

Unter dem Banner des Marxismus. Jahrg. IV, Heft 3.

Verlag für Literatur und Politik, Bln. 3,50 Mk. Aus dem Inhalt: Varga, Sozialistischer Aufbau – sterbender Kapitalismus. Safarow, Problem der Nationen und die antiimperialistische Revolution. Fogarasi, Soziologie der Intelligenz und die Intelligenz der Soziologie.

Marchwitza. Sturm auf Essen.

Internationaler Arbeiterverlag, Bln. 160 S, 1,– Mk. Endlich ist der erste, schon lange erwartete Rote Ein-Mark-Roman erschienen. Hat zum Thema die Kämpfe der Ruhrarbeiter gegen Kapp, Watter und Severing. Ein Roman der Wirklichkeit, Geschehnisse, die wir alle miterlebten, Kämpfe, die wieder gekämpft werden müssen. Wenn nicht heute und morgen, aber übermorgen bestimmt.

Renn, Ludwig. Nachkrieg.

Agis-Verlag Wien-Berlin. Kart. 3,50 Mk., geb. 5,– Mk. „Nachkrieg“ ist die Fortsetzung von „Krieg. Eines der interessantesten Dokumente über die Entstehungsgeschichte der armseligen deutschen Republik. Der Roman eines Heimkehrers, des Feldwebels Ludwig Renn, der nach dem Zusammenbruch der alten Armee entwurzelt und ziellos durch die sozialdemokratischen Wehrverbände, die zum Kampf gegen den „inneren Feind“ gebildet wurden, geht. Plastisch, klar und packend, schildert er Leben und Kämpfe dieser wichtigen Periode der deutschen Geschichte. Und seine eigene Entwicklung zum kämpfenden Proletariat.

Becher, Johannes R., Ein Mensch unserer Zeit.

Malik-Verlag, Bln. Verse und Prosa. Kart. 2,50 Mk. Leinen 4,50 Mk. (188 Seiten Groß-Oktav.) Eine Auswahl der besten Arbeiten Bechers. Statt summarischer Charakterisierung lassen wir ein Zitat aus diesem Bande folgen: „Wir haben Blut und Feuer geschluckt. Unsere Körper und unser Gehirn sind voll davon. Wir sind keine Mannequins der Dichtung, wir haben nichts übrig für mehr oder minder gelungene Faltenwürfe, nichts für Tanzkunststücke, nichts für fließende Gewänder. Hart ist die Erde, hart ist der Stahl – der Mensch, der Mensch ist härter als Stahl.“

Traven. Das Totenschiff.

Universitas, Bln. 355 S. geb. 5,– Mk. Travens Totenschiff erscheint in zweiter Auflage in Deutschland. Es ist das Buch der Seeleute ohne Papiere, die gezwungen sind, schwarz zu fahren. Es gibt wohl kein zweites Buch, das die Leiden der Seeleute auf sogenannten „Schwarzen Schiffen“ wiedergibt wie dieses.

London, Jack. Der Wolf von Wallstreet.

Universitas, Bln. 3,– Mk. Londons einziger Kriminalroman. Ein Verbrechen in den Büros der Wallstreet von New-York, den Börsenvierteln von Amerika.

Verantwortlich für die Rubrik „Neue Bücher“ Fritz Domning,
Berlin C 25, Weydingerstraße 9

Die Verlage werden gebeten, Voranzeigen an diese Adresse zu senden

*

[19:]

DER SOLDAT UND DER KUMPEL *

O. BIHA

Ludwig Renn ist niemals der Gefreite Degenkolb seines ersten Buches „Krieg“ gewesen. Jener Soldat in den feldgrauen Kolonnen des imperialistischen Krieges, der in der dumpfen Flut jener Tage dahintrief ohne zu wissen, wohin, ohne zu fragen, wozu.

Renn war Offizier. Er stammte aus adeliger Familie. Kannte die Arbeiterklasse nur aus der Vogelperspektive bürgerlicher Distanziertheit. Dennoch verschmolz er und wurde eins mit jenen. Resigniert über die Vergangenheit und den Aberglauben aller ideellen Werte der Tradition, versteckte er sich hinter der stoischen Bäuierlichkeit eines Namenlosen, zum Gehorchen Gedrillten.

Später fand er wieder Grund. Langsam, schrittweise brach er sich Bahn durch den Wirrwarr von Vorurteilen, Verleumdungen und Lügen der bürgerlichen Kultur, die auch die seine war. Aber mit der Erkenntnis der gesellschaftlichen Zusammenhänge trennte er sich endgültig von der Klasse, der

* „Nachkrieg“, Agis-Verlag, Wien-Berlin. – „Sturm auf Essen“, Internationaler Arbeiterverlag, Berlin.

er entstammt. Er wurde Kommunist. Unendlich langsam und mühevoll war dieser Prozeß der Entwicklung.

„Krieg“ ist vor dieser Entscheidung entstanden. Deswegen ist dieses Buch nicht nur Gestaltung, sondern Bekenntnis des Untertanen. Die Geschichte des gesichtslosen Rekruten, des beliebigen Soldaten mit der Erkennungsnummer.

„Wegen diesen Gehorsams lieben die Nationalisten mein Buch. Sie brauchen solche Ludwig Renns, die blind gehorchen und kein Ziel mehr haben, da man ihnen alles zerstört hat.“

Das sagt Ludwig Renn, der Autor.

Im „Nachkrieg“ steht das Problem anders. Dieses Buch schrieb bereits der Kommunist. Aber, als Renn es erlebte, war er noch keiner. Er hat nicht die falsche Idee gehabt, die elementaren, bestimmenden Erlebnisse einer nachträglichen Entwicklung anzupassen. Er beschreibt die Ereignisse, wie er sie vor Jahren erlebt hat. Reiht Glied um Glied aneinander in der Kette der Erkenntnisse. Und er zeigt die Konsequenz.

Die Konsequenz, das ist der Weg eines redlich Suchenden, nach Erkenntnis und Halt ringenden Intellektuellen, der sich von seiner Klasse trennt und zum Proletariat stößt. Hier liegt einer der Punkte, die die Bedeutung vom „Nachkrieg“ ausmachen. Doppelt wichtig in der augenblicklichen Situation, wo ganze Schichten des Kleinbürgertums in Verwirrung geraten, aufgebrochen sind, sich zu orientieren, umzuschichten. Es ist ein Lehrbuch der Entwicklung nicht nur des Ludwig Renn, sondern ungezählter Massen.

Der wesentlichste und wertvollste Bestandteil dieses Buches jedoch liegt in der unerhört starken Darstellung der verratenen Revolution und der Konstituierung der armseligsten aller Republiken. Diese Darstellung ist keine abgeschlossene, alle Gebiete umfassende chronologische Schilderung.

Renn kehrt von der Front zurück. Der Heimkehrer, der Heimat und Ziel verloren hat, die Verbindung mit der Vergangenheit. Er fährt durch das von Matrosen, Arbeitern und roten Soldaten besetzte Thüringen und Sachsen. Die Arbeiter und Soldaten kämpfen um die Macht.

Renn gehört nicht zu diesen Kämpfern. Er versteht ihren Kampf noch nicht. Er ist losgelöst von der Vergangenheit. Er sieht keine Zukunft. Aber er registriert die Gegenwart. Genau, haargenau. Mit der Präzision eines Chronometers,

Die Armee gegen den äußeren Feind ist zusammengebrochen. Die Armee der „Ruhe und Ordnung“ tritt an ihre Stelle. Sicherheitswehr, Schutzkorps, Sipo-Wehrformationen der sozialdemokratischen Verräter gegen das Proletariat. Die Armee gegen Spartakus.

Hier sammelt der Wachtmeister Renn neue Erkenntnisse, Ganz langsam wird die Dumpfheit seines Bewußtseins zerrissen. Es bedarf keiner lauten Enthüllungen. Grell in seinen Alltag hinein stößt die Korruption der Noske, Ebert, Scheidemann, ihrer Freunde.

[20:] Der Ekel vor der Sozialdemokratie läßt ihn weiter links suchen. Zurückhaltend, subjektiv, noch reserviert, umklammern ihn die objektiven Erkenntnisse der revolutionären Idee. Diese Ludwig Renns brauchen lange, aber einmal in Bewegung gesetzt, dringen sie durch. Sie bilden die dumpfe Masse in den Gewerkschaften. In den reformistischen Arbeiterorganisationen, in der Sozialdemokratischen Partei. Aber sie lösen sich von ihnen. Sie kommen aus der Notwendigkeit ihres Klassenbewußtseins, sie kommen in den letzten Tagen immer rascher. Sie kommen zur RGO, sie scharen sich um die Kommunistische Partei.

Während die Schupo ins Vogtland marschiert, um gegen Hölz zu kämpfen, verläßt Wachtmeister Renn seine Truppe. Er sagt uns nichts genaues darüber, wohin er geht. Nur die Richtung ist eindeutig klar. „Ich war enturzelt und hoffnungslos, sieben Jahre habe ich dieses Leben geführt, bis ich endlich den Weg zum Kommunismus fand!“ Diese letzten Worte Renns in seinem Buch leiten über in ein neues, in ein noch ungeschriebenes Buch. Eins, auf das wir gespannt sein können.

Renn kennt nicht die Gesten der Heroen. Er hüllt nicht die Geschehnisse der Wirklichkeit in eine Apotheose. Einfach und klar ist seine Form. Ein Chronist, der in dem Brennsiegel des kleinen Lebens die großen Geschehnisse der Zeit reflektiert.

In der Schlichtheit und Redlichkeit der Schilderung ist dieses Buch fast beispiellos. Kein Gleichnis, kein dichterisches Schmuckstück finden wir in den 300 Seiten dieses Buches. Er bedarf ihrer nicht, um die harte Sprache seiner Welt zu beflügeln. Nahe und verständlich wird das ferne Erlebnis. Mit asketischen Mitteln wird ein Stück verblaßter Vergangenheit aufgeweckt. Dieser Stil entspricht vollkommen der Einfachheit und Naivität des Autors. Diese Art zu schreiben kann nicht jedem dienen. Sie ist eine Funktion dieses Menschen und seiner Erlebnisse. Noch ist das nicht jene klare schöpferische Methode des dialektischen Realismus, die wir erstreben.

Nur, wer bewußt erlebt und gestaltet, kann diese Methode meistern. Engels' Worte „Die Dialektik erforscht die Zusammenhänge der Dinge, aber nicht die Dinge an sich“ weisen den Weg. Auch den Weg, den Renn zu gehen hat, in seiner nächsten Entwicklung. Jetzt, wo Erlebnis und Bewußtsein sich decken. Von dieser Entwicklung Ludwig Renns, eines der stärksten Gestalter des Realismus in Deutschland, haben wir viel zu erwarten.

* * *

Einige Tage nach Renns „Nachkrieg“ erschien „Sturm auf Essen“ von Hans Marchwitza. Dieses Buch behandelt fast die gleiche Geschichtsperiode. Auch hier wird die Nachkriegszeit aufgerollt, ihre Erlebnisse und Perspektiven abgeleuchtet. Aber der Scheinwerfer der kritischen Gestaltung tastet diesmal einen kleineren Sektor ab: Das Ruhrgebiet. Keineswegs losgelöst von den übrigen Ereignissen der Zeit. Wie ein Seismograph reagiert das Klassengefühl der Werktätigen in den Gruben des Ruhrgebiets auf den Trommelwirbel des Faschismus. Der Einmarsch der Kapp-Truppen in Berlin widerhallt in ihren Ohren. Sie reagieren mit Kampf. Die Förderkörbe fahren aus den Schächten, die Feuer werden aus den Kesseln geholt, das Ruhrgebiet streikt.

Hier sitzt das Spezifische dieses Buches. Es ist der Bericht des Lebens und der Kämpfe dieser Bergarbeiter, von einem geschrieben, der vom ersten Augenblick an bewußt dabei war. Wer könnte mit Berechtigung von sich sagen, daß er es besser kenne, als Hans Marchwitza?

Mit 14 Jahren nahm ihn sein Vater in die Gruben Oberschlesiens mit. Er war ein schwacher, unterernährter, schmalbrüstiger Knabe. Mit 16 kam er in die Bleigrube. Von da warb ihn ein Agent für die Kohlenbarone des Ruhrgebiets. Hier lebte er sein Leben.

Ist es verwunderlich, daß über Elend, Krieg und Unterdrückung sein Weg der eines erbitterten Feindes dieser Ordnung wurde?

[21:] Als Führer einer roten Abteilung kämpft er gegen die Reichswehr. Er läßt sich nicht treiben. Er hat einen festen Standpunkt, den seiner Klasse. In allem ist er bewußt, sicher, zielklar.

Die Kumpels marschieren. Stoppenberg im Aufruhr. Dortmund von Arbeitern besetzt. Essen gestürmt. Die Rote Armee durchbricht den weißen Kordon der Reichswehr. Die Rote Front rollt sich auf.

Plötzlicher Abbruch. Verrat. Die Hagener Leitung verhandelt. Wie bei Renn wird hier wieder die Rolle der Sozialdemokratie, der Gewerkschaftsbözen aufgezeigt. Die Verräterrolle. Aber bewußt, in Erkenntnis der Zusammenhänge.

Von Dorsten geht der Rückzug nach Essen. Vergebens wartet das Ruhrgebiet auf die revolutionäre Solidarität des Reiches. General Watter erstickt den Kampf im Blut. Die einmal ins Wanken geratenen Linien können nicht mehr gehalten werden. Die Eisenstadt Essen streicht wieder die rote Fahne.

Wuchtig und glühend erzählt das Marchwitza. Die Zusammenhänge sind eindeutiger geschildert als bei Renn. Auch überzeugender? Hier muß man verweilen.

Die proletarische Literatur in Deutschland hat die erste Etappe, in der das Inhaltliche der einzige Maßstab war, überwunden. Heute muß sie die Entwicklung auf eine höhere Stufe überleiten. Sie muß die Probleme der schöpferischen Methode auf die Tagesordnung stellen.

Bei Renn leben die Menschen. Sie sind wirklich, erfassbar. Unter den nüchternen einfachen Worten vibriert das ganze komplizierte System der menschlichen Psyche, mit seinen bewußten und unbewußten Momenten. Die Charaktere bilden und bewegen sich unter den Einflüssen der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Sie sind nicht endgültig, fertig. In Bewegung gesetzt, transformieren sie sich, sind schwach und stark zugleich und werden durch die Logik der Entwicklung, nicht aber durch die Vorausbestimmung des Autors, durch seine Behauptung in ihren Handlungen verständlich.

Bei Marchwitza ist nach der Rest einer mechanischen Einstellung zu liquidieren. Noch werden die Ereignisse unabhängig von der Psychologie der Menschen, die ihnen unterworfen sind und sie mitbestimmen, gezeichnet. Die naturalistisch-photographischen Schilderungen müssen abgelöst werden vom dialektischen Realismus, der den lebendigen Menschen in seiner inneren Wesenhaftigkeit gestaltet, mit all seinen Widersprüchen, den Resten der zu überwindenden Vergangenheit, zeigt. Die Psychologie ist kein Selbstzweck, wie bei vielen bürgerlichen Schriftstellern, die aus dem Realismus des tatsächlichen Lebens in die realistisch verbrämte Metaphysik der „Seele“ flüchten. Aber sie ist die Voraussetzung zu einer Vertiefung der revolutionären Literatur, zu ihrer Stärkung als Waffe im Klassenkampf.

Renn rollt durch sich selbst und durch sein Buch das Problem des Intellektuellen auf, der endgültig zur Arbeiterklasse stößt. Damit zugleich das Problem des Reservoirs der proletarischen Literatur, das sie in der Schicht der „Mitläufer“ besitzt, das durch die Zuspitzung der Klassenverhältnisse und der Entwurzelung großer Massen des Kleinbürgertums immer aktueller wird.

Nicht allzu viele werden so endgültig und konsequent diesen Weg gehen, wie Ludwig Renn.

Marchwitza ist das polare Beispiel. Der Ruhrkumpel Hans Marchwitza ist der Arbeiterkorrespondent, der zur proletarisch-revolutionären Literatur stößt. Er repräsentiert das größte und wichtigste Reservoir, aus der unsere Literatur ihre Kräfte bezieht und beziehen wird.

Zwei Bücher, die uns die beiden Entwicklungsmöglichkeiten und die Aktionsebenen unserer Entfaltung zeigen. Große Aufgaben stehen dahinter. Wir werden sie lösen.

*

[22:]

UNSERE NEUERSCHEINUNGEN

N. TOKUNAGA, DIE STRASSE OHNE SONNE

Ein japanischer Arbeiterroman

In diesem Buch reicht ein fernes Volk uns über Steppen und Berge die Hand! Dieser Tokunaga wird mit der „Straße ohne Sonne“ für sein Land das gleiche bedeuten, was Zola mit dem „Germinal“ für Europa war. Japan hat durch seinen Tokunaga eine Stimme erhalten.

(Friedrich Wolf.)

In Leinen Mk. 5,— Kartoniert Mk. 3,50

Der Internationale Roman, Band V

HANS MARCHWITZA, STURM AUF ESSEN

Bergarbeiterroman aus den Ruhrkämpfen. Hier erzählt ein Kumpel und Dichter. Ein Revolutionär. Mit der Wucht des Selbsterlebten. Alltag, Leben und Kampf des Ruhrproletariats, Auferstehen darin. Ein Denkmal der heroischen Kämpfe des deutschen Proletariats. Eines der wertvollsten Bücher, die wir besitzen.

(Biha in der „Roten Fahne“.)

Kartoniert Mk. 1,— In Halbleinen Mk. 2,—

Der Rote 1-Mark-Roman, Band I

FRIEDRICH WOLF, DIE MATROSEN VON CATTARO

Mit Friedrich Wolf, einem der fanatischsten und dabei sachlichsten Dichter unserer an echten Bühnentalenten armen Zeit, hat die deutsche Dramatik einen unschätzbaren Gewinn zu verbuchen. Die „Matrosen von Cattaro“ werden seinen Schöpfer als einen der stärksten und zielbewußtesten Dramatiker unserer Zeit vollends legitimieren.

Kartonierte Mk. 1,80.

(Albert Zimmer in „Die Literatur“.)

Das neue Drama, Band II



INTERNATIONALER ARBEITER-VERLAG / BERLIN C 25

*

[22:]

DER HERR BETRIEBSLEITER GREIFT VOR

KURT HUHN

Als der Betriebsleiter Illgener mit seinem Wagen auf den Fabrikhof fuhr, stampfte das Werk schon seit Stunden in gewaltigen Stößen. Güterzüge rollten rasselnd an und erschütterten den ganzen Boden. Die Maschinen in den Sälen rauschten. Ab und zu stieg ein helles Klirren auf, von rasselnden Ketten, fallenden Hämmern, die Blech bearbeiten, doch dazwischen blieb immer der rauschende Ton der Maschinen.

Illgener begab sich in sein Zimmer. Von dort stieß er eine gegenüberliegende Tür auf und rief:

„Fräulein, bitte alle Abteilungen zur Konferenz!“

Nervös steckte er sich eine Zigarette an und starrte noch einmal auf den Börsenbericht. Dabei trommelte er erregt mit den Fingern auf dem Schreibtisch einen tollen Wirbel.

„Ueberall Kursstürze in den Metallwerten durch ein an die Wand gemaltes Streikgespenst. Unfug!“ brummte er und trat an das Fenster. Von dort sah er die Arbeiter am Kran stehen und sich unterhalten. Sofort ergriff er den Telephonhörer und rief:

„Hofmeisterei? Meister Berg? Was ist denn eigentlich mit Ihren Leuten am Kran los. Die Anbinder stehen herum und betrachten sich das Wetter. Wo stecken Sie denn? Man los, los, los, wir sind zur Arbeit hier und nicht zum Schwatzen!“

Wütend warf er den Hörer auf die Gabel und trat wieder zum Fenster. Er sah Berg eilig in seiner schwarzen Lederjacke über den Hof rennen. Fast unter die Räder eines gepackten Drei-Tonnen-Lastautos. Die Arbeiter gingen auseinander. Berg schien zu brüllen. Wütend kreisten seine Arme durch die Luft. Illgener konnte nichts verstehen. Einmal war die Entfernung ziemlich groß, dann rangierten auch gerade die Bahnarbeiter einen Güterzug. Kupplungen klirrten. Die Waggons rannten mit donnerndem Getöse gegen die Puffer auf. Die Trillerpfeifen der Rangierer gaben dem Lokführer die Signale. Der Kran schwang sich herum und da schwebte auch schon die Last an ihm und senkte sich auf einen leeren Waggon.

Da kamen die Meister. Illgener trat vom Fenster zurück und nahm an seinem Schreibtisch Platz.

„Wie steht es mit dem Streik?“ fragte er mit langsamen, gedehnten Worten. Ueberrascht blickten die Meister von ihren Kartothekkästen auf, in denen sie gewühlt hatten, um die fälligen Lieferterminkarten vorzuweisen.

„Das hat Ihnen, scheint's, noch gar kein Kopfzerbrechen gemacht, meine Herren!“

Unsicher blickten die Meister umher: Unheimliche Stille lagerte über den fünfzehn Menschen.

„Meine Leute werden nicht streiken, Herr Betriebsleiter. Alles Stamm. Vater, Söhne, Onkel, ich bin da wohl ganz sicher, wenn ich sage ...“

„Mir liegt nicht daran zu wissen, wo nicht gestreikt wird, sondern wo dieser Wunsch propagiert wird!“

Illgener war wütend. In dieser bluternsten Situation wieder die Blödeleien des Meisters Schulz.

[24:] Die neue Situation hatte die Meister völlig überrascht. Was wußten sie denn vom Streik. Was ging sie das an. Ihr Geld ging weiter. Sie standen im Monatsgehalt. Mochten doch die Arbeiter streiken. Schön. Dann brauchte man nicht um Liefertermine rennen. Sich mit den Leuten zanken um die Verteilung der Akkorde, um Material und Werkzeug und sonstigen Dreck. Waren sie denn mit den Arbeitern so in Freundschaft, daß die ihnen sagen würden, ob sie Lust zum streiken hätten? Die hatten doch eine Mauer um sich gebaut, gegen alles, was nicht direkt an der Produktion der Aufträge mit den Händen beteiligt war. Uns ist nichts bekannt. Die werden schon machen, wie sie denken. Das weiß man doch. Wenn ein Streik droht und angefangen wird, dann haben wir doch als Meister damit nichts zu tun. Kann schon sein, daß mal einer verprügelt wird, Gott, das muß er eben ertragen. Wenn ich nur nicht unter denjenigen bin. So dachten die Meister.

Illgener räusperte sich, verzog verächtlich den Mund und suchte mit den Augen die Anwesenden durch. Aber niemand fand seine Sprache.

„Na, die Leute müssen doch über die beabsichtigte Lohnsenkung diskutieren“, versuchte Illgener das Gespräch in Schwung zu bringen.

„Ja, in den Pausen sprechen sie wohl von den Gewinnen in der Metallindustrie, den ausgeschütteten Dividenden. Man hört so hin mit halbem Ohr. Das ist doch immer so“, sagte Meister Nolde.

„Das wollte ich ja auch nur wissen. Es wird gesprochen. Viel und erregt. Ich kenne das noch von meiner Lehrzeit als Praktikant. Doch wer, wer – spricht, darauf kommt es an. Meine Herren, Sie haben darauf zu achten, wer sich da zum Wortführer macht. Wer für Streik agitiert und in der Belegschaft die Ordnung zerbricht.“

Illgener zündete sich eine Zigarette an. Die Meister schnupperten dem Rauch nach. Es reizte sie, es dem Betriebsleiter nach zu tun. Doch es war verboten. Im ganzen Betrieb war „Rauchen verboten!“, wie die Betriebsordnung vorschrieb und Zuwiderhandelnde mit Entlassung bestraft. Illgener aber rauchte.

„Haben Sie den Wortführer entdeckt“, führte der Betriebsleiter seine Rede fort, „so greifen Sie zur Methode: Reizung. Sie machen dem Mann bei jeder nur erdenklichen Gelegenheit Vorhaltungen, die ihn nervös machen, bis er sich zu unbedachten oder gar ungehörigen Äußerungen über das Unternehmen oder die Vorgesetzten hinreißen läßt. Dann ist der Kündigungsgrund gegeben.“

„Verzeihen, Herr Betriebsleiter Illgener“, schaltete sich Meister Lörke in die Rede. „Diese Wortführer, wie sie hier benannt werden, sind aber nicht die dümmsten Arbeiter. Denn die Leute, die sich mit Politik befassen oder die Wirtschaftsfragen diskutieren, haben ein Hirn, das denkt. Sie denken über Lohnfragen genau so wie über ihre Arbeit nach, was Technik darin anbetrifft und sind somit auch stets tüchtige Handwerker, denen man mit den schwierigsten Aufträgen kommen kann, die sie zur vollsten Zufriedenheit lösen. Man muß auch hier die Frage anschneiden, wie weit der Betrieb durch Entlassung solcher Kräfte in seiner Gesamtproduktion nicht erschüttert wird.“

„Der Betrieb baut sich nicht auf Einzelne auf. Aufgabe der Meister ist es, die Probleme so zu lösen, daß jede vorkommende Arbeit vom ersten Besten, den wir von der Straße holen, glatt und zufriedenstellend bewältigt wird“, sagte der Betriebsleiter.

[25:] Verschiedene Meister grinsten. Sie gönnten dem vorlauten Lörke die Backpfeife. Daß sie davon genau so betroffen waren, übersahen sie in ihrer Freude.

Illgener fuhr fort: „Eine andere Methode ist die der ‚Verführung‘. Man gibt dem Arbeiter die Möglichkeit, Unregelmäßigkeiten zu begehen, bringt ihn ganz planmäßig in Versuchung, wie Diebstahl, Aufreizung zu unsauberer Arbeit, Sabotage, man gibt sich den Anstrich, als sympathisiere man mit den Streikwilligen und lasse ruhig Gruppen, wo es und wann es sei, diskutieren. Der Mann ist gefunden, überführt, und der Betrieb schreitet mit der Entlassung ein.“

Illgener lächelte. Die Meister grinsten mit, wie Affen, die im Spiegel ihr Gesicht sehen. Sie hatten verstanden.

„Das hat alles sofort einzusetzen. Wir müssen den Streik im Keime ersticken. Die Psychotechnik wird die arbeitsunwilligen Elemente glatt erledigen.“

Die Meister gingen. Die Fabrik dröhnte. Illgener bog sich auf dem Schreibtischsessel zurück, kniff die Augen zu und träumte seinen alten Traum eines Direktors dieses Werkes. Gelang ihm sein Plan, war sein Aufstieg sicher.

Noch liefen die Räder. Pochte das Werk seine Melodie. Noch dröhnte die Fabrik und dampften die riesigen Schlote.

Doch wenn es da plötzlich still wurde in den Sälen, ohne daß Sirenen sangen, ganz still, ohne Pause zu sein oder Feierabend, wenn die Rauchfahnen eingezogen wurden und die Dynamos kein Licht mehr gaben, dann hatten die Arbeiter trotz alledem ihr Wort gesprochen.

*

GLOSSEN – MITTEILUNGEN – BERICHTS

DIE „LITERARISCHE WELT“ IM KRIEG GEGEN DIE USSR

Der Fall, von dem hier zu sprechen ist, könnte ein Satirspiel sein zu den blutigen Tragödien, die der internationale Imperialismus in diesem Jahre vor uns aufführen läßt. Die Literatur steht bei dem Volk der Dichter und Denker beileibe nicht so hoch im Kurs, wie die Herausgeber der „Literarischen Welt“ uns bisher glauben machen wollten. Aber die Großen dieser Welt verlangen auch von ihren kleinsten Angestellten ein bündiges Bekenntnis. Nur muß freilich die Fiktion der Selbständigkeit der kleinen Angestellten aufrechterhalten werden. Das ist nicht leicht, denn vorläufig ist es noch nicht ganz gelungen, den Schutzverband deutscher Schriftsteller so bolschewikenrein zu machen, wie den ZdA, aus dem man die Kommunisten herausgeschmissen hat. So müssen für die notwendige Säuberung der Atmosphäre, in der sich die Klassenkämpfe der nächsten Zeit abspielen sollen, die Verteidiger des „freien Geistes“ in ihren eigenen Druckpapieren sorgen.

Hier einige Beispiele.

* * *

Herr Richard Hülsenbeck, Gründer des Kabarets Voltaire, Führer der Dada-Bewegung, später Schiffsarzt und Verfasser sentimentaler Reisewerke, in Nr. 40 der L. W.:

„Sicher aber verfolge ich diejenigen Menschen mit Abneigung, die Völker zugunsten eines nicht verifizierten Prinzips von einem Unglück ins andere stürzen, die nicht wissen, daß der oberste Grundsatz des Arztes das Nihil nocere, das Nichtschaden ist, die als Anwälte einer Klasse, die sie erst erfunden haben, eine Masse Menschen dumpf, elend, selbstmord-[26:]süchtig machten. Haben sich Jessenin und Majakowski aus Spaß erschossen? Ist das alles unwahr, was uns Istrati erzählt?“ „.... Ich meine, es handelt sich um die Beantwortung der Frage: Wird das russische Experiment, der Bolschewismus, die marxistische Weltanschauung – werden sie gut ausgehen? Wird das versprochene Paradies wirklich kommen? Oder wird es nur das erweiterte Paradies der GPU sein? Vielleicht fühlen die Menschen dort in jenem Paradies nicht, wenn sie aufgehängt, erschossen, zerfleischt werden? Wäre das ein Ziel, würdig der mannigfachen Opfer an Blut, Ueberzeugung und Menschenwürde?“

Das ist anläßlich des Schefferschen Machwerks „Sieben Jahre Sowjetunion“ geschrieben, Kommentar dürfte sich erübrigen. Hängt es höher!

* * *

In Nr. 39 wird ein, wohl anläßlich des Selbstmordes Majakowskis geschriebener Artikel Leo Trotzki's „Die Situation des Dichters in der Sowjetunion“ abgedruckt. Er ist voll der persönlichen Angriffe, die es unmöglich machen, die Arbeiten Trotzki's aus der Verbannung überhaupt noch ernst-

haft zu diskutieren; leere Beschimpfungen Auerbachs, Serafimowitschs, Gladkows – nicht etwa wegen des Marußjaschmarrens! Die L. W., die sonst nicht mit Kommentaren spart, druckt dieses traurige Elaborat ab ohne jede Notiz, um wen es sich bei den Angegriffenen handelt, druckt es ab, ohne darauf hinzuweisen, daß heute ganz andere Autoren und Probleme zur Debatte stehen, geschweige denn zu erklären, wer z. B. der in Deutschland vollkommen unbekannte Auerbach ist, ohne selbst darauf hinzuweisen, daß Trotzki's Literaturpolemik gegen Smirnow-Lenin längst nach heftigsten Debatten widerlegt ist. Druckt. „Majakowski ist nicht der Gründer der proletarischen Literatur geworden und konnte es nicht werden – aus denselben Gründen nicht, die den Aufbau des Sozialismus in einem einzigen Lande verbieten“, vor 25.000 Lesern. die weder die Trotzki'sche These der permanenten Revolution, geschweige denn ihre Bedeutung, noch ihre Widerlegung kennen.

* * *

Und nun, in derselben Nummer, ein Artikel des Herausgebers: „Die Wahlen und wir“, ein Eiertanz um die Vermeidung des Wortes „Kulturbolschewismus“. „Der bewußte Barbarismus ist der erste Sieger in dieser Wahl. Der zweite Sieger, der Kommunismus, wird gewiß den ersten nicht daran hindern, die Kultur, die er bürgerlich nennt ... kurz und klein zu schlagen.“ (Inzwischen, eine Woche später, heißt das: „Dann gehört die Welt widerstandslos den Industrieräubern, den Rowdies, den blinden Wutausbrüchen der unkontrollierten Bestie“, Nr. 43.) „Wir stehen allein und völlig schutzlos da. Daß dem so ist, werden mir diejenigen, die Anschluß an eine starke politische Richtung, vielleicht sogar an eine der siegreichen radikalen Richtungen haben, nicht glauben wollen ...“

Ei ja, Herr Haas, Sie stehen allein. D. h., die Herren haben die Erlaubnis, wenn nicht den Auftrag, wissentlich zu verschweigen, mit wieviel Prozent ihres Einkommens sie der Film-Industrie, der bürgerlichen Presse, ihren Inseratengebern verpflichtet sind und bewußt oder unbewußt, welchen Kräften etwa die Propaganda für die Staatspartei, die Herr Kantorowicz vor der Wahl aufzog, dient (ein Einwurf des um einige Grade klügeren Sternthal wurde redaktionell klüglich als privat gekennzeichnet). Sie haben vielleicht ein bißchen Angst vor den Kulturprogrammen Nazifricks, – ach geht doch, ihr seid ja so hundertfach rückversichert, und euer Mitarbeiter Paul Ernst, den Mehring aus der „Neuen Zeit“ herausgefeuert hat, („daß ich den Unsinn des Marxismus frühzeitig erkannte“ heißt das heute in einer Selbstdarstellung vom 10.10. Nr. 41) wird schon bei seinem Freunde Hitler ein gutes Wort für euch einlegen. ... „Auch für die L.W. beginnt jetzt eine schwere Zeit“. „... getrost, Herr Haas, in des Herrn Hugenberg Hause sind viele Wohnungen und auch Dr. Duisberg wird Sie, bei so tüchtigen Mitarbeitern, nicht [27:] zu kurz kommen lassen. Lassen Sie Ihr Gejammer, bleiben Sie hübsch hundertprozentig antibolschewistisch, halten Sie die Hand auf und Sie werden noch eine Weile ganz gut und auskömmlich zu leben haben. Tun Sie sich keinen Zwang an, von Wallace bis Valery ist Faschismus die große Mode. Kann sein freilich, daß diese Moden eines Tages abgewirtschaftet haben, daß wir es nicht mehr nötig haben, Ihren Mist auf die Straße zu kehren – sondern daß Sie und Ihre Kumpane solche Tätigkeit, zu der eben nicht viel Intelligenz gehört, wörtlich genommen, zum größeren Nutzen einer anderen Gesellschaft auszuprobieren haben ... Aber es ist immer noch die Frage, ob Sie zu solch ehrlicher Arbeit taugen werden.“

G. Thomas.

*

82 UNTERSCHRIFTEN

Im September 1914, getreu ihrer kulturellen Mission zwar nicht bis in den Tod, aber immerhin zur völligen Befriedigung der Presseabteilung des Großen Hauptquartiers, waren es 93 aufrechte Mannen, „Vertreter der Wissenschaft, Technik, Literatur und Kunst“, die den Nationen der Entente nicht nur jede kulturelle Würde, sondern die Kultur schlechthin abstritten. Heute, im Oktober 1930, reichlich sechzehn Jahre später, sind es nur noch 82, aber ihre Terminologie ist die gleiche geblieben. Ein Unterschied zwischen dem Aufruf von 1914 und dem von 1930 dürfte nur graduell zu finden sein: Der mit dem neuen Datum ist im Tone bössartiger und in den Folgen schwerwiegender. Damals konnten sie als Entschuldigung – so wenig stichhaltig sie auch gewesen wäre – anführen, sie hätten vor einer vollzogenen Tatsache, eben dem mörderischen imperialistischen Kriege, gestanden, heute helfen sie erst durch ihr neues Manifest den künftigen vorbereiten. Sie sind alle wieder dabei, die Herren

von Kunst, Kultur und Wissenschaft, die gleichen Namen wie 1914, die gleichen Autoritäten, die gleiche Terminologie, der gleiche Haß und nur ein anderer Feind:

„Die unterzeichneten Vertreter der Wissenschaft, Technik, Literatur und Kunst halten es für ihre Gewissenspflicht, gegen ein solches Vorgehen, das den elementarsten Grundsätzen des menschlichen Gemeinlebens widerstreitet, vor der Öffentlichkeit Einspruch zu erheben.“

Ein Land, das Maßnahmen ergreift, die den elementarsten Grundsätzen der Menschlichkeit widerstreiten, ist reif für die militärische Intervention. Gegen wen wird protestiert?

Protestieren sie gegen den versuchten Justizmord an drei Jungarbeitern in Lodz? Gegen den Richter Lynch in USA? Gegen die Hinrichtung von 48 Kommunisten in Schanghai (19.9.), gegen den. weißen Terror in Bulgarien, Jugoslawien, Ungarn, Italien, Finnland? Gegen die Kolonialmethoden der imperialistischen Mächte?

Nein.

Die Herren Mann, Molo, Wassermann, Wölfflin, Bruno Frank, Geheimrat Kahl, Max Liebermann und so ziemlich sämtliche Universitätsprofessoren haben andere und ernstere Sorgen.

Die proletarische Diktatur in der USSR behagt ihnen nicht, sie protestieren gegen den roten Terror.

Akten sind eine schöne Sache. Am 12. Juni 1919 schrieb Herr Max Liebermann – dessen Name ebenfalls unter dem Aufruf vom 11. Oktober 1930 zu finden ist – reuevoll in der B. Z. am Mittag: „Jene vielbesprochene Kundgebung der 93 Intellektuellen habe auch ich unterschrieben, ich leugne es nicht. Heute allerdings würde ich erst eine ernste Prüfung vornehmen, ehe ich meinen Namen hergäbe. Zu Beginn des Krieges aber überlegte man nicht erst lange.“

Heute allerdings ...

R. Braune.

*

TAGORE IN DER SOWJETUNION

Der indische Träumer, der rührige Allerweltsprophet, hat wieder einen Weltbummel gemacht. Es ist nicht ganz ohne Interesse, die Ergebnisse seiner Weltreise kurz anzuführen.

Als Macdonald zur Bekämpfung der Afridis Bombenflugzeuge nach Peschavar entsandte, war dies für den Träumer ein Zeichen zum Aufbruch. Inmitten von Kriegsgedröhn [28:] und Schlachtgetöse läßt es sich eben nicht gut träumen. Außerdem kann sich ein berufsmäßiger Träumer so was auch gar nicht träumen lassen.

Also gings los. In Oxford erzählte er seiner andächtig lauschenden Zuhörerschaft seinen Traum von der menschlichen Freiheit. Also sprach der Träumer:

„Was im Menschen ewig ist, ist die Entwicklung seines Bewußtseins, welches die Verwirklichung seines unsterblichen, vollkommenen, ewigen Wesens stufenweise vertieft und verbreitert. Es regt ihn zu jenen seiner Schöpfungen an, welche die Göttlichkeit in ihm – die sein Menschsein ist –, offenbaren, in den verschiedenen Aeüßerungen der Wahrheit, der Güte und der Schönheit, in der Freiheit seiner Aktivität, welche nicht seinen Nutzen, sondern sein endgültiges Sich-Entfalten bezweckt.“ (Es ist anzunehmen, daß der Träumer unter diesen Schöpfungen nicht die gegen die indischen Werktätigen angewandten Giftgase und Bombenflugzeuggeschwader verstand.)

Das war im poesievollen Monat Mai, wo die Luft erfüllt war mit dem lieblichen Gezwitscher der Vögel und dem dumpfen Geknall explodierender Bomben. In solches Traumland rettete sich der orientalische Weise vor der rauhen Wirklichkeit. Da kommt kein Expreßzug mit.

Von England gings nach Deutschland, von Deutschland – tatsächlich nach der Sowjetunion. Von der Sowjetunion ging es nach den Vereinigten Staaten. Bei seiner Ankunft in Neuyork erklärte Tagore einem Pressevertreter gegenüber:

„Ich ging mit Vorurteilen nach Rußland, fand aber die Lage wundersam verändert.“

Sieh da! Wunder scheinen nicht nur im Traume, sondern mitunter auch in der leidigen Wirklichkeit zu geschehen.

Doch fällt es dem Träumer nicht ein, nach den Ursachen dieses Wirklichkeitswunders zu fragen.

Er zollt der kulturellen Massenarbeit, der großartigen Aufklärungs- und Volksbildungsarbeit der Sowjets höchste Anerkennung, wundert sich mächtig, nach einem Jahrzehnt, vor dem „die russische Bauernschaft sich in ähnlicher Lage befand wie die indische“, eine aufrechte, helle aufgeklärte Bauernschaft in der Sowjetunion vorzufinden. Aber nach den Ursachen fragt der Träumer nicht. Denn dann müßte ihm wohl die Erklärung aufdämmern, daß dieses Wunder nur durch die Befreiung der russischen Werktätigen von Ausbeutung und Unterdrückung geschehen konnte, Revolution jedoch behagt ihm nicht. Nach seiner Meinung über die gegenwärtige Weltlage befragt, erklärte er: „Es gibt einen Geist der Revolution in der ganzen Welt. Irgendwo ist das Gleichgewicht verloren gegangen und die Völker tasten herum, um es wiederzuerlangen.“

Dafür aber zieht Tagore eine andere Schlußfolgerung, die in überraschender Weise zeigt, daß der Träumer „auf dem Boden der gegebenen Tatsachen“ steht. Er hat aus dem sowjetrussischen Wunder die Erkenntnis geschöpft, – daß Indien wegen seines niedrigen Bildungsniveaus vorläufig gar nicht an nationale Unabhängigkeit denken dürfe!

Auf diese solide Erkenntnis hat sich der große Träumer nach seiner Wanderung durch die Welt der Wirklichkeiten festgelegt. Man sieht: was ein tüchtiger Träumer ist, sorgt für die Bequemlichkeit seines Ruhelagers.

B. Collin.

*

INTELLEKTUELLEN-KONGRESSE

In Hamburg, der ersten Provinzstadt Deutschlands, fanden in kurzen Zeitabständen drei Kongresse statt, die sich mit künstlerischen Fragen beschäftigten und gleichzeitig in klarster Weise den geistigen Bankrott der bürgerlichen Kulturwelt bewiesen.

Diese Kongresse waren der IV. Internationale Theaterkongreß, der 2. Kongreß für Farbtonforschung und der 4. Kongreß für Aesthetik und allgemeine Kunstwissenschaft. Um sich ein besseres Bild von der Einschätzung dieser Kongresse durch den Staat zu machen, seien hier die [29:] Unterstützungssummen genannt, die der Hamburger Senat den Veranstaltern zukommen ließ.

Der Theaterkongreß bekam 5000 Mk. Der Farbtonkongreß bekam 500 Mk. Der Kunstkongreß bekam 1500 Mk.

Wenn man nun die Zahl der Referenten berücksichtigt, die beim Theaterkongreß 20, beim Farbtonkongreß 30, beim Kunstkongreß 16 betrug, so war nach den Taxen des Senats ein Theaterfachmann 250,—, ein Wissenschaftler 17,—, ein Kunstwissenschaftler 94,— Mark wert.

Der Theater-Kongreß war eine restlose Niete. Von zirka 50 aktiven Delegierten hatten mehr als ein Drittel, darunter Piscator, Tairoff, Balasz, Kerr u. a. abgesagt. Vollzählig waren nur die Franzosen da, die im Theaterfach den reaktionärsten Standpunkt einnehmen und die sich ihren Kulturfaschismus mit 6000 Mark für ihre Delegation bezahlen ließen. Der Hamburger Intendant Sachse gab aus seinen, d. h. aus unseren Steuermitteln zu den 5000 Senats-Mark noch weitere 5000 Mark dazu und machte so die ganze Angelegenheit zu einer öffentlichen Befriedigung seines Ehrgeizes. Die Referate waren trostlos langweilig, reaktionär und nichtssagend, Herr Jeßner brach zu Ehren der Franzosen eine Lanze für die klassische Literatur, die Hamburger Bühnen brachten nur Stücke toter Autoren. Die Sektionen des Kongresses beschäftigten sich mit Tanzkunst, Regie, Dramatiker und Komponisten, Orchester, Schauspieler und Sänger, Kritik-Presse und Theatergeschichte, Bühnenbild, Laienspiele und Wandertheater, Theaterschulen, Film, Rundfunk. Aber die Behandlung dieser Themen war durchwegs unzulänglich.

Der Farb-Ton-Kongreß war weitaus der interessanteste, lebendigste. Die 30 Referenten waren keine weltfremden Ideologen und Professoren, sondern Männer des praktischen Lebens, Volksschullehrer, Regisseure, Erfinder, die ihre eigenen Apparate mitbrachten und wirklich Neuland zeigten. Ob man mit den Augen hören und mit den Ohren sehen kann, ob es mit dem inneren Auge geschaute Gebilde, sogenannte Photismen geben kann, das wurde hier an einer Unzahl Beispiele, einer hochinteressanten Bilder-Ausstellung erläutert. Georg Anschütz, der Anreger und Leiter dieser Farb-Ton-Bewegung, wird von seinen zünftigen Fachkollegen boykottiert und als „Kultur-Bolschewist“ angefeindet. Aber die ganze unakademische lebendige Form dieser Aussprachen gab den praktischen Kräften dieser ringenden und strebenden Menschen recht. Hier wurde auch von einem Marxisten die Hegel-Marx-Theorie gegen die Kant-Goethe-Aesthetik vertreten. Die Unterabteilungen waren „Farbe und Ton im Theater, in den Künsten, im Zeichen- und Musikunterricht, im Bewußtsein, in der Theorie, im Experiment.“

Der Aesthetik-Kongreß, der sich mit dem Problem „Zeit und Raum“ befaßte, war wiederum völlig professorenhaft, ledern und wirklichkeitsfern. Man sprach über Kunst, aber man erlebte sie nicht. Nur das Bekenntnis eines Referenten, Dorner, vom Weg des abstrakten Ich zum Kollektiv, war anregend. An diesem Kongreß nahm der erste russische Volks-Kultur-Kommissar Lunatscharsky teil, den eine intrigante Professorenregie verhinderte, von dem neuen Werden einer unakademischen Kultur in der Sowjetunion zu berichten. So zeigt der Verlauf dieser Kongresse wieder einmal, daß eine neue Kultur nicht vom Kapitalismus, sondern vom Sozialismus her kommen wird. –G.

*

VAETER UND SOEHNE

Die folgenden Ausführungen glossieren statistische Erhebungen, die jüngst im Rahmen der Untersuchungen des Deutschen Enquete-Ausschusses gemacht wurden.

Woher kommen die rund 1000 prominenten, halb- und viertelprominenten Dichter, Schriftsteller, Journalisten der deutschen Bourgeoisie, deren Wort und Feder so unschätzbare Bundesgenossen der herrschenden Klasse sind?

Kommen sie aus eben dieser Klasse? Nein, die weiß für ihre Söhne meist etwas Besseres; aber immerhin stellt [30:] das Großbürgertum rund ein Viertel seiner Intellektuellen der genannten Art selbst. (Man kann nie wissen ..., die sind in jedem Falle zuverlässig.) Rund ein weiteres Viertel stammt aus den Kreisen der Ideologen in weiterem Sinne, aus den Kreisen der Gelehrten, Advokaten, Geistlichen, Aerzten, höheren Beamten und Lehrer.

Also: die herrschende Klasse delegiert jenen Teil ihrer Söhne, dem Börsentransaktionen, Rationalisierungsmaßnahmen und Kämpfe um den Absatzmarkt in ihrer ursprünglichen, nackten Gestalt zu „profan“, nicht „interessant“ genug erscheinen, in die kurzweiligeren Gefilde von Zeitung und Buch, in denen sie diese gleichen Dinge dann, dezent verhüllt oder geistreich geleugnet, propagieren. Die den Schriftstellern usw. benachbarten Berufe gehen zu einem Teil zu diesen hinüber. Das ist die Herkunft – rund der Hälfte der mehr oder minder erfolgreichen Intellektuellen. Der eine Teil bringt das unmittelbare Privileg des Geldes mit, der andere das mittelbare Privileg bürgerlicher Bildung.

Doch die Sache hat ein Aber. Dichter, Schriftsteller, Journalisten haben von allen Berufen die geringste Vererbung zu verzeichnen. Nur wenig mehr als 3 Prozent ergreifen den Beruf ihrer Väter.

Mangel an Begabung? Zufall? Nein. Eher schon Ausdruck der erbarmungslosen Proletarisierung der Intellektuellen, die so brutal und hoffnungslos von ihrer Auftraggeberin, der herrschenden Klasse, an der Kette gehalten werden, daß ihr Beruf geradezu eine Abschreckung für ihre Söhne ist.

Weiter: das eigentliche Kleinbürgertum stellt rund ein Drittel der Intellektuellen dieser Art.

Aber jetzt: ein Beispiel des sozialen Aufstieges, den der Kapitalismus bekanntlich (Genosse, du weißt das nicht ...?) in allen Bereichen bietet! Der Anteil der Arbeiterklasse an den genannten Berufen beträgt 2,2 Prozent. Genau.

Diese Zahl ist der Wassertropfen, in dem sich die Welt des Kapitalismus in ihrer ganzen Erbärmlichkeit und Heuchelei widerspiegelt 2,2%!

Einen Blick auf die andere Seite der Sache. Was gibt die herrschende Klasse ihren – wir sagten es schon – unschätzbaren Bundesgenossen bei der Verteidigung und Verewigung der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen? Welchen Lohn, welche neuen Lebensmöglichkeiten, welchen Aufstieg ihren Söhnen? Aufstieg auf die Kommandohöhen der kapitalistischen Wirtschaft vielleicht? Nein. Was können diese Söhne werden?

Nichts. Oder bestenfalls eine Variante dessen, was ihre Väter waren: Advokaten, Musiker, Gelehrte, Schauspieler (aber das auch nur zu einem geringen Teil). Oder wiederum Journalisten. In jedem Falle schleppen sie die vergoldete Kette der Bourgeoisie weiter.

Und die anderen, die weitaus größere Zahl der Söhne der bürgerlichen Dichter, Schriftsteller, Journalisten? Keine Statistik erfaßt sie. Sie fallen hinab. In jene Gegenden, die die Statistik „unteren Schichten“ nennt.

Und die zählen ja nicht. Weder in der bürgerlichen Statistik noch in der bürgerlichen Wirklichkeit.

L. A. K. Kaufmann.

*

DIE BEHERRSCHER DER USA

und ihre deutschen Fronvögte.

Der ehemalige amerikanische Botschafter in Deutschland, Gerard, hat in einer neulich veröffentlichten Broschüre eine Liste der Persönlichkeiten aufgestellt, die er unter der Gesamtbezeichnung „Die Beherrscher der Vereinigten Staaten“ („The ruler of the USA“) zusammenfaßt. Außer dem Staatssekretär Mellon, der zugleich Präsident des Aluminiumtrusts ist, ist unter den 59 Namen kein einziger Berufspolitiker zu finden. Es sind lauter Trustgewaltige und Finanzmagnaten, Vertreter des amerikanischen Finanzkapitals, die hinter den Kulissen die Fäden – nicht nur die geschäftlichen, sondern auch die politischen – fest in den Händen halten. Hier eine kleine Probe aus der originellen Musterkollektion:

John D. Rockefeller jr. J. P. Mor-[31:]gan. George F. Baker, Aufsichtsratsvorsitzender der First National Bank of Newyork. John D. Ryan, Präsident des Kupfertrusts Anaconda Minig Company. Walter C. Teagle, Präsident der Standart Oil Company of New-Jersey, Henry Ford.

Charles M. Schwab, Aufsichtsratsvorsitzender der Bethlehem Steel Corporation usw. usw.

Uns braucht natürlich nicht erst von Herrn Gerard gesagt zu werden, daß die imperialistische Weltpolitik nicht etwa vom „souveränen Volke“, sondern vom Finanzkapital betrieben wird, – aber das konkret, mit amerikanischer Nüchternheit, unter solider Aufzählung der betreffenden Namen einmal gezeigt zu haben, ist ein Verdienst, das wir dem tüchtigen Herrn Gerard, dessen Wohlinformiertheit nicht bezweifelt werden kann, gern zugestehen wollen.

B. Collin.

*

DER MANN, DER DIE OHRFEIGEN BEKAM

Nachdem Karl Severings Bekenntnisse einer schönen Seele „Im Wetter- und Watterwinkel“ rechtens der Vergessenheit verfallen ist, erscheint der Dr. Hans Spethmann, Spezialist für alle Fragen des Ruhrgebiets, von Gnaden des Großkapitals, bestbezahlter Propagandist der Schwerindustrie und veröffentlicht „Die Rote Armee an Rhein und Ruhr. Aus den Kapptagen 1920.“ Das ist nur ein Auszug aus einem dreibändigen Wälzer über die Leiden der Schlotbarone nach der †††Revolution: als Probe für die Geschichtskünste dieser Herrschaften genügt es vollkommen.

Nun, da muß man die Zähne zusammenbeißen. Die Methoden sind bekannt; was dieser Herr an „Material“ zusammengestohlen oder gelogen hat, ist nicht gerade neu. Jede Schuftigkeit, die zwischen 1914 und heute gegen Kriegs- und Revolutionsgegner erfunden wurde, wird nachgebetet. Wie es

wirklich gewesen ist, weiß der – und die ihn bezahlen – besser, als wir es wissen müßten. Die Geschichte des Ruhrkampfes ist noch nicht geschrieben, einen – als kritische Analyse vortrefflichen – Auszug gibt Erwin Brauer; Episoden werden in Karl Grünbergs „Brennende Ruhr“ und Hans Marchwitzas „Sturm auf Essen“ mit großer Treue und ausgezeichneter Kenntnis der damaligen Verhältnisse und Geschehnisse geschildert. Aber für Spethmann und seine Leute handelt es sich, wie bei aller bürgerlichen Geschichtsschreibung, gar nicht um die Geschichte des Ruhrkampfes. Sondern um viel „aktuellere“ Dinge.

Zuerst nämlich um ein Loblied auf Watter. Nicht zu verwundern. Mit dessen Blutarbeit konnten selbst die Herren von der Schwerindustrie, die ihn durch ihre Angestellten von der SPD hatten rufen lassen, nur zufrieden sein. Kapp erhält eine schlechte Zensur; sein Unternehmen war „schlecht vorbereitet“, Kapp ist tot. Watter gehört in die Geschichte des Industriegebiets selbst. Was heute noch spukt, wo man die Kämpfer des Proletariats ermordet oder geduckt glaubt, ist eine Wiederholung des Bielefelder Abkommens. Selbst die windige hohle Form einer demokratischen Schlichtungskomödie paßt diesen Herren nicht in ihren Kram. Nun, von den Unterzeichnern des Schanddokuments ist die Hälfte längst in der Versenkung verschwunden, in die sie gehören. Aber Karl Severing lebt noch. Er ist zwar heute nur ein Held in Reserve, aber er könnte doch, Gott behüte, vielleicht morgen wieder auftauchen und sein republikanisches Heldentum beweisen. Herr Spethmann nimmt ihn sich vor. Er ist nicht nur „unsern braven Soldaten“ in den Rücken gefallen, sondern er ist mit seiner verfluchten demokratischen Geduld eigentlich an allem Schuld, was die „Roten“ an „Greuelthaten“ (nämlich Schädigung der Dividenden) verübt haben. Gott, er ist kein schlechter Kerl (weiß man denn, was die Koalitionspolitik der nächsten Jahre bei den unsicheren Zeiten noch bringen kann ...). Er ist eine Hamletnatur, eine Schicksalsgestalt, daß es den robusten Herrn aus Essen direkt leid tut, ihn so hart anfassen zu müssen. Aber seine Geistesprodukte werden schärfstens unter die Lupe genommen.

Herr Spethmann schreibt: „Zusammenfassend (nämlich als letztes Wort und Pointe des Buches) kann man wohl sagen, daß eine künftige [32:] Geschichtsschreibung das Auftreten Severings bei dem Ruhraufstand dahin kennzeichnen wird: Er handelte als Sozialdemokrat.“ Besser konnte es freilich nicht gesagt werden. Man sollte sich diese goldenen Worte merken. Sie sind das einzige aus seinem Geschreibe, was – in der Tat – in die Geschichte eingehen wird. iml.

*

BUND PROLETARISCH-REVOLUTIONÄRER SCHRIFTSTELLER

Sekretariat: Berlin-Lichtenberg, Kielblockstraße 1a, I. Postscheckkonto; Karl Paul Körner, Berlin, Nr. 50359. Telefon: E 5, Lichtenberg 3308.

Berlin: Mitgliederversammlungen und Versammlungen der „Linkskurven“-Leser werden in der Tagespresse bekanntgegeben.

Bremen: P. Hans Woile, Bremen, Lutherstraße 118, 2.

Essen: Hans Marchwitza, Stoppenberg (Ruhrgebiet), Essener Str. 86.

Hamburg: Arnold Prigge, Hamburg 13, Laufgraben 27.

Frankfurt a. M.: P. W. Eschenbam, Frankfurt a. M., Seehofstraße 9, Htg. 3.

Dresden: Richard Spengler, Dresden-A., Gerockstraße 7, b. Kani.

Leipzig: Wilh. Tucholke, Könnertitzstraße 38.

Alle Bundesmitglieder sind verpflichtet, durch Umsetzung der von unserer Organisation herausgegebenen Broschüre „Kulturkrise und kein Ausweg“ unseren kulturpolitischen Kampf zu unterstützen.

BUND PROLETARISCH-REVOLUTIONÄRER SCHRIFTSTELLER OESTERREICHS

Wien XIX, Ernst Fabri, Friedlgasse 47.

ASSOZIATION REVOLUTIONÄRER BILDENDER KÜNSTLER

(Hauptgeschäftsstelle: Max Keilson, Berlin NO 55, Zelterstraße 58a.)

Anfragen und Auskünfte in den einzelnen Ortsgruppen sind an folgende Adressen zu richten:

Köln a. Rh.: Peter Pfaffenholz, Köln-Vingst, Hinter dem Heßgarten 2.

Königsberg i. Pr.: Hans Preuß, Königsberg i. Pr., Kalthöfsche Str. 37 c.

Halle: Martin Knauthe, Halle a. d. S., Landwehrkanal 3.

Leipzig: Gregor M. Kallenbach, Leipzig-S. 3, Konprinzenstraße 10.

Hamburg: Otto Gröllmann, Hamburg 33, Harzensweg 8.

„Die Linkskurve“ erscheint am 1. jeden Monats. Das Einzelheft kostet 30 Pf., das Jahresabonnement 3,– M. Sie wird im Auftrag des Bundes der proletarisch-revolutionären Schriftsteller Deutschlands herausgegeben von Johannes R. Becher, Kurt Kläber, Hans Marchwitza, Erich Weinert und Ludwig Renn. Verantwortlich für die Redaktion: Ludwig Renn (Arnold Vieth-Golßenau), Berlin-Lichtenberg, Kielblockstr. 1a 1, Verlag; Internationaler Arbeiterverlag, Berlin C 2, Kleine Alexanderstraße 28. Alle Manuskripte an die Redaktion der „Linkskurve“, Berlin-Lichtenberg, Kielblockstr. 1a 1. Alle Anzeigen und Beschwerden an die „Linkskurve“, Internationaler Arbeiterverlag, Berlin C 2, Gedruckt „Peuvag“, Filiale Chemnitz, Schützenstraße 25.